

# Dein Reich komme!

Monatshefte

herausgegeben vom

Missionsbund „Licht im Osten“ Wernigerode

Verantwortlich für den Inhalt: J. Kroeker, Missionsdirektor

Inhalt: Unsere Christusbotschaft	S. 17	Stimmen aus dem Osten	S. 27
Erlebnisse und Erinnerungen	S. 22	Warja, die „Gottlose“	S. 29
Sowjetunion 1935	S. 24	Aus Brasilien und Paraguay	S. 30
Weihnachten in der Sowjetunion	S. 26	Aus dem Arbeitsfelde	S. 34

## Das neue Kleid

### unseres Missionsblattes „Dein Reich komme!“

Werte Missionsfreunde! Die gegenwärtige Nummer erscheint in einem neuen Gewande. Bereits die Januarnummer sollte in demselben erscheinen. Aus unvorhergesehenen Gründen ließ es sich aber nicht verwirklichen.

Dieser Wechsel des äußeren Kleides ist vorgenommen worden, um die Druckkosten des Blattes um ein Wesentliches zu verringern. Nach eingehenden Berechnungen stellt sich der Herstellungspreis eines in Zweifarbendruck erscheinenden Umschlages bedeutend höher als der Einfarbendruck. Das veranlaßte uns, in Zukunft das Blatt in diesem schlichten Gewande erscheinen zu lassen.

Ohne Kostenerrhöhung können wir nun das Blatt monatlich 28 Seiten stark, außer 4 Seiten Umschlag, herausgeben. Das ist für uns eine wesentliche Raumvermehrung. In Zukunft hoffen wir daher, noch mehr Nachrichten aus der Arbeit und von den Arbeitsfeldern, grundlegende Abhandlungen über Rußland oder über den ferneren Osten bringen zu können. Auch soll nun möglichst der Kleindruck, in dem oft die Berichte oder auch andere Artikel erschienen, vermieden werden, was gewiß viele ältere Leser innerhalb unseres Freundeskreises begrüßen werden.

Manche unserer Freundeskreise ahnen zunächst wohl kaum, wie wesentlich sie die eigentliche Missionsarbeit unseres Glaubenswerkes unterstützen können, indem sie helfen, den Leserkreis des Blattes zu erweitern. Nicht nur, daß dadurch die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die großen Missionsaufgaben auch an den Völkern des Ostens gelenkt wird, oder Freunde gewonnen werden, die gelegentlich mit einem freiwilligen Opfer die Arbeit tragen helfen, wesentlichlicher ist noch, daß entsprechend auch der Bekerkreis sich erweitert, der segnend hinter unseren Diensten und Aufgaben steht. Vielleicht lassen sich manche durch diese Anregung einen Auftrag geben.

Auch darf bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, daß auch unsere Versandbuchhandlung mit ihrem Reinertrag ganz im Dienste des Gesamtwerkes steht. Gewinne, die aus dem Verkauf der in ihr erschienenen Schriften, Kalender und Postkarten erzielt werden, helfen uns, die Missionsaufgaben zu lösen. Ebenso werden kleine Beiträge als Gewinn erzielt, wenn man Bücher anderer Verlage durch unsere Versandbuchhandlung bezieht. Es ist auch in solch einem Missionswerk, wie Gott es uns bisher anvertraute, erstaunlich, was aus kleinster Mithilfe lehtin herauswächst, wenn es auch von unseren vielen Missionsfreunden, wie einst in den Tagen eines Nehemia heißen kann: „Und das Volk gewann ein Herz zu arbeiten“.)“

J. Kroeker.

1) Neh. 8, 38.

### Unsere Postcheckkonten lauten:

für Deutschland: Berlin 63326 „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens E. V., Wernigerode a. H.

für die Schweiz: Nr. 1114269 Bern, Missionsbund „Licht im Osten“, Bern.

für Holland: Giro 166821 „Licht in't Oosten“, Sendingsbond tot Verbreiding van het Evangelie onder de Volkeren van het Oosten.

Penningmeester G. Streithorst, Weesp, Heerenpracht 20.

dem die Glieder der Kirche Jesu Christi ihr innerstes Wurzelgebiet haben. Eine Ethik des Kreuzes wird Lebenswirklichkeit nur auf Grund einer klaren Glaubensstellung zum Gekreuzigten. Die Kraft zur Christenachfolge wird dem Menschen allein in der Gemeinschaft mit dem Auferstandenen. In dem freien Aufbau des Werkes führt Köberle daher den Leser zunächst zu Christus selbst, damit durch Ihn als dem Herrn seiner Kirche jedes einzelne Glied derselben erleuchtet, begnügt und erlebbar gemacht werden. Daß das Buch in kurzer Zeit in drei Auflagen erscheinen konnte, ist ein Beweis, wie stark es heute zu der um ihr Sein und ihre Zukunft ringenden Kirche spricht. Daß dem Wort Köberles sich noch weit größere Türen öffnen möchten, dem soll auch diese warme Empfehlung dienen. J. Kt.

**Begegnung mit der Bibel und Bekenntnis zur Bibel**, Persönliche Erlebnisse und Erfahrungen von Menschen der Gegenwart. Hochweg-Verlag, Berlin. 192 und 172 Seiten. Preis je RM 3,—.

Besprechung siehe im Teilteil unter dem Titel „Zwei Volksbücher“.

**Mein Weg zur Bibel**. Von Erich Schönepel. Sonderdruck aus „Begegnung mit der Bibel“. 24 Seiten mit Umschlag. 25 Pfg. zuzügl. Porto; ab 10 Stück portofrei, ab 25 Stück 20 Pfg. und portofrei.

Auf dieses Zeugnis des bekannten Mitarbeiters der Berliner Stadtmission sei noch besonders eingehend hingewiesen.

**Konstanzer Großdruck-Adreißkalender 1936**. Christl. Verlagsanstalt, Konstanz. RM 1,—.

Der Kalender will Menschen mit allen, münden oder kranken Augen die Möglichkeit geben, täglich einen Gruß aus Gottes Wort zu lesen. Möchte auch der neue Jahrgang bei solchem Dienst vom Segen des Herrn begleitet sein.

Im Verlag der Jugendbund-Buchhandlung, Wolfersdorf bei Erkner, erschienen:

**Lichtstrahlen** für die tägliche Hausandacht für 1936. In 4 Vierteljahreshefien je 20 Pfg., in einem Band geb. RM 1,—.

**Wüstammer** des Jugendbundes für E. C. Handreichung für Bibelbesprechstunden und für die häusliche Erbauung für alle Sonntage des Jahres 1935. RM 1,20.

**Taschenkalender** des Jugendbundes für E. C. In Leinen 90 Pfg., in Kunstleder mit Notizbuch, Karte, Zeichenband und Kopierstift RM 1,80.

Diese drei Veröffentlichungen des Jugendbundes dienen, je in ihrer Art, dem gedachten Zweck vorzüglich. Ihre Zusammenstellung zeugt von verantwortungsbewusster treuer Arbeit für die Jugend. E. Sch.

## Reisedienste.

**Miss.-Dir. Stroeker:**

Ab 20. Febr.: in der Schweiz.

27. Febr.: Allg. mennonitische Jahreskonferenz in der Schweiz.

8. bis 15. März: Vorträge in Breslau (E. V. Z. M.)

16. bis 22. März: Bibelfkurs in Niechowitz (Oberschlesien).

**Miss.-Zusp. Achenbach:**

Vom 16. Febr. bis 20. März: Schweiz. Da noch einzelne Tage frei sind, werden etwaige Meldungen erbeten an Frä. Berena Buchmüller, Huttwil (Emmental), Pfarrhaus.

**Dr. J. Müller:**

1. bis 7. Februar: Ostpreußen (Königsberg, Lauchishen, Br. Bahrau).

22. Februar: Vortrag an der Evang. Woche zu Essen, anschließend Vortragsdienste in Weiffalen.

## Gabenquittung (auf besonderen Wunsch)

A. V. in E. (Postcheck 23. 12. 35) . . . . . 10,— RM

Wir bestätigen diese Gabe mit herzlichem Dank.

**Missionsbund „Licht im Osten“**

Auf vielfachen Wunsch erschien soeben in Neudruck:

### Die Prüfungskunde der Weltchristenheit

Von Dr. J. Müller. 16 Seiten. Preis 20 Rpf. zuzüglich Porto, ab 10 Stück portofrei.

Kurze Einführung in die antichristlichen Strömungen der Zeit.

Verfandbuchhandlung „Licht im Osten“ Wernigerode a. Harz

### Wir suchen

eine gläubige gebildete

### Küchenleiterin

für unser Erholungsheim „Gottesgabe“.  
Anfragen erbittet

**Missionsbund „Licht im Osten“**

Wernigerode a. S. Am großen Bleich 36

Der Anzeigenpreis beträgt für die 5-gelbaltene Millimeterzeile (22 mm breit) pro mm 7,5 Hg. Rabatt nach Tar. Bl. 5. D-R IV. 93, 1935: 17000

# Anzeigen

Ang. - Annahme: Ang. - Verwaltung, Böhmer & Co. G. m. b. H., Siegen i. W. Tel. 4715, Postfach 23 in 959 61 Ang. - Leiter: Emil Böhmer, Siegen

## Rheuma?

Geben Sie Ihre Schmerzen satt, dann schreiben Sie sofort um Währungsprospekt über unser Naturheilmittel. Es hilft! Somit Geld zurück!

Sirk & Werner  
Bad Reichenhall 265



### Erholungsheim „Gottesgabe“

Wernigerode (Harz)  
Am großen Bleck 36

Herrliche Berglage, Waldnähe, Behagl. Inneneinrichtung, Liegehalle, Freundl. Bedienung, Gute Verpflegung, Tagespreis 3,50 RM bis 5,- RM, Illustr. Prosp. kostenlos

Missionsbund „Licht im Osten“  
Wernigerode (Harz)

### Postkarten

mit Gedichten von J. Kroeker in feinem Bleifarbenruck je Karte 10 Hg., 10 versch. Geb.

### Worte

von J. Kroeker am feinst. Tiefdruckarten (elastisch) Reihe I 12 versch. Karten, 50 Hg., Reihe II 12 versch. Karten, 50 Hg.

Verfandbuchdhl. „Licht im Osten“ Wernigerode-H.

### Wintersport

Höhen Sonne, Megekluren 1150 Meter ü. d. M.

Behagliches Standquartier bei

Fraulein Maria Kroeker

### Siefhegg

Kl. Wäldertal, Haus Nr. 5 (Deutsches Wertschaftsgebiet)

Keine Post- und Deutschschwierigkeiten

## Wertschein

Wegen Einfindung dieses Scheines senden wir Ihnen

völlig kostenlos

unsere reichhaltige Preisliste sowie die neuesten farbigen Sonder-Prospekte über

**sämtliche Webwaren und Wäsche-Artikel**

Hunderttausende v. Familien sind bereits treue Abnehmer, ein Beweis dafür, daß es sich lohnt, in Haagen zu bestellen.

Textil-Manufaktur Haagen  
**Wilhelm Schöpflin**  
Haagen 272 Baden

272

Name: .....

Wohnung: .....



DAS SICHTBARE  
IST VERGÄNGLICH,  
DAS UNSICHTBARE  
IST EWIG.

WORTE VON JAKOB KROEKER  
UND  
BILDER VON HELE BARKOW

DEIN REICH KOMME-  
KALENDER  
FÜR DAS JAHR 1936

**Jetzt ermäßigter Preis**

**1,25 RM**

Der „Dein Reich Komme“-Kalender besteht aus 24 Halbmonatsblättern auf feinem Tiefdruckkarton. Jedes Blatt bringt ein Bild von Hele Barkow u. a. und ein Wort von J. Kroeker. Die Blätter lassen sich in je 1 Bild- u. 1 Spruchpostkarte, also zusammen 48 Postkarten zerschneiden. Liniatur ist vorgedruckt. Zum Hängen und Aufstellen eingerichtet

Verfandbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz

## Unsere Christusbotschaft.

„Das Wort ward Fleisch und zeltete unter uns, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit gleich eines vom Vater Einzig-Geborenen, eine (über)fülle von Gnade und Wahrheit. Johannes zeugt von ihm und kündigt laut: Ihn habe ich gemeint, als ich einst sagte: Der nach mir Kommende hat den Vorzug vor mir, denn Er war eher als ich. Denn aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, und zwar Gnade über Gnade.“  
Joh. 1, 14—16.

Alles Ewige schweigt nicht. Es schweigt nicht, wenn es auch einst in alter Vergangenheit zum erstenmal zur Menschheit gesprochen hat. Auch die Christusbotschaft des Johannesevangeliums will uns das einmalige geschichtliche Geschehen in Bethlehem: die Fleischwerdung des Sohnes im Wort, zu einer dauernden Gottesoffenbarung, und damit zu einem bleibenden Glaubenserlebnis machen. Denn wenn die Offenbarung spricht, so hat sie uns etwas zu geben, was wir zunächst nicht besitzen. Sie will in uns einen Glauben wecken und demselben einen Inhalt geben, der dem entspricht, was Gott uns zu unserem Heile in seiner Offenbarung sein will.

Das vierte Evangelium ist bekanntlich das letzte unter den Evangelien. Als es geschrieben wurde, war wohl fast ein Jahrhundert seit dem großen geschichtlichen Ereignis in Bethlehem verflossen, wo Jesus von einem Weibe geboren und unter das Gesetz getan wurde. In diesem Geschichtlichen lag aber etwas Übergeschichtliches: Jene ewige Christusbotschaft, die nicht altert, die vielmehr mit ihrem Evangelium jeder Zeit künden will, daß die Barmherzigkeit Gottes den Weg zum Menschen findet, der ohne Barmherzigkeit an sich selbst zugrunde geht.

1. „Das Wort ward Fleisch“ — das ist bleibende Christusbotschaft! Die Kunde vom Stall zu Bethlehem, von der Krippe mit Heu und Stroh, von dem Mangel einer Herberge, von den Hirten auf dem Felde: Alles drückte nur eine zeitliche Begleiterscheinung, nicht aber das Wesen der eigentlichen Christusoffenbarung aus. Diese lag in dem ganz Großen: Das Wort ward Fleisch! Damit ist am tiefsten das Hinabsteigen der göttlichen Offenbarung zu unserem Heile für immer ausgedrückt. Im Sohn wurde Gott in seiner Offenbarung Fleisch. Er trat als Mensch so in unseren menschlichen Fall, daß er sich damit in das eigentliche Herrschaftsgebiet der Sünde und des Todes begab. Er teilte in seiner Erniedrigung so unser menschliches Verstehen, daß wir ihn in seiner Sprache, in seiner Botschaft vom Vater begreifen konnten.

Denn Gott selbst wohnt in einem Licht, zu dem niemand kommen kann. Jesus selbst bezeugte später, daß niemand je den Vater gesehen

habe als nur der Sohn. Gott blieb daher für den Menschen immer ein Geheimnis. Nie hat jemand Gott begriffen. Er wäre nicht Gott, könnte er vom Menschen erkannt, begriffen und erfakt werden. Niemals vermochte je der Mensch sich zu Gott und seiner Offenbarung zu erheben, nie fand der Sünder von sich aus Gott als seinen Retter. Auch in seinem höchsten Suchen kam der Mensch nie über seine eigene Menschheits- und Todeslinie hinaus.

Und doch will Gott in Gemeinschaft treten mit dem Menschen, um ihm zur Offenbarung und zur Erlösung zu werden. Christus in seiner Fleischwerdung ist uns daher die große Botschaft: Als wir zu Gott nicht konnten kommen, kam Gott zu uns von oben her! Das ist je und je in der Heilsgeschichte das Geheimnis der göttlichen Offenbarung. In ihr kam Gott zu uns, bevor wir im Glauben den Weg zu ihm fanden. Adam floh — Gott aber rief: Wo bist du? Moses führte ein beschauliches Hirtenleben — Gott aber fand ihn in der Wüste Midians und berief ihn zu seinem Propheten. In pharisäischer Selbstgerechtigkeit eiferte Saulus für das Geheiß — es gesah aber Gott, ihm seinen Sohn zu offenbaren. Seitdem war Paulus ein Apostel Jesu Christi. Der Kämmerer der Königin Kandake aus Aethiopien forschte im Propheten Jesaja. Durch den Jünger Philippus kam Gott zu ihm, und er fand den Weg zu dem Lamm Gottes, das auch seine Sünden getragen hatte.

Wo es mithin in der Menschheitsgeschichte je zu einer Offenbarung Gottes kam, es war immer diese nie alternde Botschaft: Das Wort ward Fleisch! Ob die Lydia, der der Herr das Herz öffnete, ob ein Augustinus, hinter dessen verlorenem Leben eine betende Mutter stand, ob ein Luther, der um das Geheimnis des Glaubens und der Vergebung rang, ob ein verlorener Sohn unseres Zeitalters, der den Ruf der Vergebung von Gott als seinem Vater empfängt: von Fall zu Fall war es das Kommen Gottes zu uns, nicht etwa das Kommen des Menschen zu Gott. Gottes Kommen zu uns mußte jedoch immer eine Fleischwerdung seiner Offenbarung sein. In dem Allergrößten, das Gott uns zu unserem Heil zu künden hatte, wurde seine Offenbarung Fleisch im Sohn selbst. Das große Evangelium, das durch den Hebräerbrief der Welt gebracht werden sollte, beginnt daher mit den Worten: „Auf vielfache und mannigfaltige Weise hat Gott vor alters zu den Vätern durch die Propheten gesprochen. In diesen letzten Tagen hat Er zu uns geredet durch seinen Sohn, den er zum Erben des Weltalls gemacht, durch den Er auch die Welt geschaffen hat.“ Erst der Sohn konnte uns von einer Sohnschaft jagen. Erst Jesus als Sohn konnte uns durch sein Wort in Vollmacht und durch sein Opfer der Liebe für jene Kindschaft erlösen, für die wir bereits vor Grundlegung der Welt von Gott als dem Vater der Barmherzigkeit erwählt und berufen worden waren.

Dies Allerhöchste konnte Jesus uns aber nur in seiner Knechtsgestalt bringen. In ihr teilte er unsere

Knechtsgestalt, unterwarf er sich jenem Leben, das durch Zeit und Ort gebunden wird. Paulus drückt dies Hinabsteigen des Sohnes mit den Worten aus: „Da er in göttlicher Gestalt war, hielt er das Gottgleichsein nicht etwa für ein unrechtmäßiges Gut. Denn er entäußerte sich, nahm Knechtsgestalt an, wurde den Menschen gleich und erschien im Äußeren gleich wie ein Mensch. Er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz<sup>1)</sup>.“ Das war freiwillige Hingabe an jene Mission, durch welche er als Sohn uns zur Kindschafterlösen wollte. Er trat nicht in der Erscheinung von Engelsfürsten, nicht in der Machtentfaltung von himmlischen Mächten in unsere Mitte. Vom Weibe geboren ward er Mensch, stellte er sich unter das Gesetz, litt er unsere Nöte, trug er unsere Schmach und Schuld und kündete uns die von uns nie geahnte Gottesbotschaft: „Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er den einzig-geborenen Sohn hingab, auf daß jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe<sup>2)</sup>.“

Das ist eine Botschaft des ins Fleisch gekommenen Sohnes, die sich nicht auf ein einmaliges geschichtliches Ereignis, noch weniger auf nur einige Festtage des Jahres beschränken läßt. Diese Kunde vom Kommen Gottes zu uns will ein Evangelium werden, das uns begleitet Tag für Tag. Es will uns finden auch in der Wüste, wie einst der Bote Gottes eine fliehende Hagar fand<sup>3)</sup>. Es will uns die Augen öffnen für jene lebendige Quelle, aus der auch unsere dürstende Seele schöpfen kann. Es will uns durch Paulus immer wieder sagen: „Wo sich die Sünde als mächtig erwiesen hat, da will sich die Gnade als noch weit überströmender erweisen<sup>4)</sup>!“

2. „Wir sahen seine Herrlichkeit“ — das ist höchstes Heilserleben! In der Knechtsgestalt doch Herrlichkeit, in der Schwachheit doch der Herr aller Dinge, in der Armut doch nie dagewesene Vollmacht, im Geopfertwerden doch die welterlösende Kraft: das war Jesu Geheimnis! Es erschloß sich immer erst denen, die sich ihm als Offenbarung Gottes hingaben. Wer ihm vertraute, erlebte seine Autorität, die er vom Vater über alles Fleisch empfangen hatte. Trank eine Samaritanerin das Wort, das er ihr als lebendiges Wasser gab, dann ging sie in ihre Stadt und sprach: „Kommt, seht einen Mann, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe. Sollte er wohl der Christus sein<sup>5)</sup>?“ Zu seinen Jüngern sagte er daher: „Meine Lehre stammt nicht von mir, sondern von dem, der mich gesandt hat. Wenn jemand dessen Willen tun will, wird er innwerden, ob meine Lehre von Gott kommt oder ob ich aus mir selbst rede<sup>6)</sup>.“

<sup>1)</sup> Phil. 2, 6 f.

<sup>2)</sup> Joh. 3, 16.

<sup>3)</sup> 1. Mos. 16, 7.

<sup>4)</sup> Röm. 5, 20.

<sup>5)</sup> Joh. 4, 29.

<sup>6)</sup> Joh. 7, 16.

Nichtglaubenden wurde dies Geheimnis aber immer wieder zu einem Skandalon, zu einem Argernis und Stein des Anstoßes, über den sie fielen. Denn Jesu durch Knechtsgestalt verhüllte Herrlichkeit wurde sichtbar nur in seinen Handlungen. Sobald er sprach, merkte das Volk, daß hier einer redet, der Vollmacht hat. Denn er redete nicht wie die Schriftgelehrten. In seinen Worten lag eine Kraft, die den Gesetzeslehrern fehlte. Sein Wort trug Licht in die Finsternis. Er hob die Schwachen in die Kraft Gottes und er pries jelig die Armen im Geist und die Hungernden und Dürstenden nach Gerechtigkeit. Wer sich jedoch seinem Wort und seinem Wirken verschloß, sah zwar den Sohn der Maria, nicht aber den Gesalbten von Gott gesandt.

Auch in dem, was Jesus sagte und lehrte, war er mithin zunächst immer der Bringende und Gebende und nicht der Fordernde. Er erwartete nichts vom Menschen, weil er wußte, daß von uns, den Todverfallenen, zunächst nichts zu erwarten ist. Es mußte von ihm als dem Heiland und Retter in das Leben des Menschen das hineingetragen werden, was er später von diesem erwarten durfte.

Die mit ihm in die Welt getretene Barmherzigkeit Gottes fragte daher nicht nach dem, was der Mensch war, sondern was sie aus demselben würde machen können. Daher war auch Jesu Botschaft so total: so das ganze Leid der Menschheit umfassend. In Ihm war eine Erlösung Fleisch geworden, groß genug, die ganze Welt zu erlösen!

Es gab daher kein Gebiet des menschlichen Lebens, auf dem Jesus sich nicht als Retter der Welt und Heiland des Menschen erwiesen hätte. Ob es Leidtragende, ob mit Schuld Belastete, ob es Kranke, ob es Zöllner und Sünder, oder ob es Suchende und Wartende waren: Er erwies sich in seinem Wort und in seinem Handeln als der Arzt seines Volkes und als der Heiland der Welt. Das war Gottesherrlichkeit in Knechtsgestalt!

Von wem sie seither gesehen wurde, der wurde durch sie gesund. An Christus erlebt die Welt immer wieder entweder ihre Auferstehung oder ihren Fall. Auch der einzelne in seinem Leben, sobald Christus ihm begegnen und sich ihm offenbaren kann. Wer sich ihm und seiner Botschaft erschloß, kam noch immer zu dem Zeugnis: „Wir sahen seine Herrlichkeit!“ Einer Seele mit diesem Erleben erlichtet daher mehr und mehr alle Herrlichkeit des Fleisches und der Zeit. Sie singt mit Anbetung den Psalm des Glaubens:

„Nichts hab ich zu bringen,  
alles, Herr, bist du!“

3. „Aus seiner Fülle haben wir genommen“ — das ist tiefster Jüngersegen! Wir haben genommen, weil Er gab. Entsprechend unserer Armut war die Fülle seines Reichthums. Entsprechend der Größe unserer Schuld die unermessliche Größe seiner



Barmherzigkeit, entsprechend der Macht unseres Todes die schöpferische Kraft seines Lebens.

Wenn Johannes ausdrücken will, was er und seine Mitapostel von Christus empfangen haben, dann kann er es nur in die schlichten und doch ganz großen Worte zusammenfassen: „Gnade über Gnade!“ Gnade im Blick auf seine Schuld, Gnade im Blick auf seine Schwachheit, Gnade im Blick auf seine Kämpfe, Gnade im Blick auf seinen Dienst, Gnade im Blick auf seine Hoffnung, Gnade im Blick auf seinen Tod.

„Laß dir an meiner Gnade genug sein“, sprach der Herr einst zu Paulus, als dieser ihn bat, doch den Pfahl aus seinem Fleisch zu nehmen. Denn es gibt keine Verhältnisse, Kämpfe, Leiden und Dienste mehr, wenn sie mit Christus durchlebt werden, wo seine Gnade nicht genug wäre und sich als jene Gotteskraft erweisen könnte, die stärker ist als alle Todesherrschaft. Die Glaubenssprache eines Paulus bliebe etwas völlig Unverständliches, wenn sie nicht erfolgt wäre aus seiner Lebensgemeinschaft mit Christus, aus dessen Fülle auch er Gnade über Gnade schöpfte.

Denn wach ein Gebiet des neuen Lebens er auch berührte: ob er an die Gemeinden über die Vergebung der Sünden, über die Versiegelung zur Kinderschaft durch den Heiligen Geist, über die Bewährung im Glauben, über die Einheit im Geiste wahrer Bruderliebe schrieb — alles, aber auch alles war ihm Gnade: Wirkung des Geistes, Leben von Christus, dem Haupt der Gemeinde!

Seitdem sind bald zwei Jahrtausende vergangen. Und was Paulus und Johannes in Christus gefunden hatten, fand die Kirche Christi fort und fort in der Fülle ihres Herrn und Hauptes. Und je bewußter ihr Glaube mit Paulus sprach: „Christus ist mein Leben, daher ist auch Sterben mein Gewinn“<sup>7)</sup>, desto reicher ward ihr Leben, desto gesegneter ihr Dienst, desto zuversichtlicher ihre Hoffnung! Sie wagte in tiefster Demut und in vollem Bewußtsein ihrer Abhängigkeit von Christus dennoch mit Paulus zu sprechen: „Wir bleiben fest, mag unser Weg durch Ehre und Schande führen, mag man uns schmähen oder rühmen: Man schilt uns als Betrüger und doch sind wir wahrhaftig; man hält uns für unbekannt, aber wir sind wohlbekannt; man sagt, wir lägen im Sterben, und siehe da: wir leben! Man meint, Gott züchtige uns, und trotzdem werden wir nicht getötet. Man denkt, wir müßten traurig sein, und wir sind immer fröhlich. Man hält uns für Bettler, aber wir machen viele reich. Es scheint, wir hätten nichts, und wir besitzen alles“<sup>8)</sup>!

Das ist Segen, wie die Welt ihn uns nicht geben, aber auch nicht nehmen kann. Er will auch der Reichtum unseres Lebens, die

<sup>7)</sup> Phil. 1, 21.

<sup>8)</sup> 2. Kor. 6, 8—10.

Kraft unseres Handelns und der Inhalt unserer Erwartungen sein. Mitten in Zeiten des Zusammenbruchs so vieler Werte, wie unsere Brüder und Glaubensgenossen in Rußland es erleben, soll offenbar werden: in der Lebensverbindung mit Christus gibt es Werte des Glaubens, die weder durch Leiden noch Katastrophen entwertet werden können, sondern auf dem Boden der Gerichte erst recht ihre ewige Kraft und Herrlichkeit offenbaren. Es sind Werte, genommen aus der Christusfülle, Werte, die den Charakter ihrer Quelle tragen und daher unvergänglich sind, wie Christus selbst!

J. Kroeger.

## Erlebnisse und Erinnerungen eines Gläubigen in Rußland aus den Jahren 1917 bis 1935.

(Aus dem Russischen übertragen von W. L. Jask.)

(Fortsetzung.)

Nunmehr mache ich mich an die Beschreibung der dunkelsten Periode für die Gläubigen in Rußland seit der Zeit der Revolution. Es ist die Zeit von 1929—1935, genau bis August 1935, da der Herr in seiner unergründlichen Barmherzigkeit mit hoher Hand mich mit meiner Familie nach Estland herausführte, wo ich jetzt frei und ohne Furcht Ihm dienen darf. Luk. 1, 74 u. 75.

Der Herr hat mich in Rußland zurückgehalten und mir die Möglichkeit gegeben, an der Arbeit in Seinem Weinberg teilzunehmen, ehe jene Nacht kam, da niemand wirken kann, wie Er Joh. 9, 4 gesagt hat. In Rußland herrscht jetzt Nacht, und man kann nicht mehr wirken. Den Predigern des Evangeliums ist nur noch ein Wert geblieben: im Gefängnis zu sitzen oder in der Verbannung inmitten der eisigen Tundren Sibiriens, und dort langsam zu sterben.

Mit dem Jahre 1929 hat in Rußland ein erbitterter Kampf gegen die Religion nach einem bis ins einzelne ausgearbeiteten Plane begonnen, mit dem klargestellten Ziele, jeglichen Glauben endgültig zu vernichten. An der Spitze dieses Kampfes steht Satan, der alte Widersacher Gottes. Er will den Menschen von Gott trennen, seinem Schöpfer, und bemüht sich, alles Heilige, jede Gottesvorstellung, ja jeden Gedanken an Gott mit der Wurzel aus dem Herzen des Menschen herauszureißen. Er will ihn des ewigen Lebens und aller göttlichen Gaben berauben, der Hoffnung auf ein ewiges Leben mit Gott in Seinem Reich, und natürlich der Gemeinschaft mit Gott schon hier auf Erden.

Daher ist es kein Wunder, daß der Kampf wider den Gottesglauben direkt mit satanischen Methoden geführt wird, mit Lüge, Verleumdung, Vetrug und Gewalt. Die Vernichtung der Religion vollzieht sich nach den Anordnungen der kommunistischen Partei. Sie ist Satans Generalkstab, mit dem Ziele, Rußland zu versklaven, und, wenn es möglich ist, auch die anderen Länder der Macht des Teufels zu unterwerfen.

Auf dem Kongress der Partei wurde der Beschluß gefaßt, zur Verwirklichung des Programms zu schreiten und die Idee des Marxismus in Rußland ins Leben zu führen. Da aber die Vernichtung der Religion als eines „Hauptbetäubungsmittels“ nach der Lehre des Marx einer der Hauptpunkte des Parteiprogramms ist, so wurde die Durchführung dieses Punktes auf den ersten

Plan gestellt. Und in der Tat, im ersten Fünfjahresplan der Umbildung des Staatslebens nach den neuen Grundsätzen des Marxismus steht neben anderen wichtigsten Aufgaben, wie die Leiter der Partei und Regierung in Wort und Schrift betonten, die Aufgabe, das Volk aus der Abhängigkeit von Kirche und Religion zu befreien. So wurde denn während des ersten Fünfjahresplanes ein ganzes Netz von antireligiösen Seminarien und Abenduniversitäten eingerichtet, in denen eine gewaltige Armee von Propagandisten ausgerüstet wurde, die danach in Stadt und Land geschickt sind.

In allen Fabriken, staatlichen Betrieben und Körperschaften, Kollektiv- und Staatsgütern wurden Zellen und Verbände der Gottlosen ins Leben gerufen. An ihrer Spitze steht der Zentralverband „Der kämpfende Gottlose“ in Moskau unter Leitung des Juden Jaroslawskij mit einer regelmäßig erscheinenden Zeitschrift: „Der Gottlose“. In allen Tagespressen wurde nicht nur der Wunsch immer wieder ausgesprochen, sondern allen Schriftleitern der direkte Befehl gegeben, in sämtlichen Druckerzeugnissen die Idee der Gottlosigkeit nach Kräften durchzuführen.

So ist Religion und Glaube der Krieg in Rußland erklärt worden, und ein ganzes Heer von Gottlosen hat unter der Leitung der kommunistischen Partei den Vormarsch begonnen, um den Feind zu schlagen. Um praktische, greifbare Ergebnisse in dem unternommenen Kampf zu erreichen, haben die Kommunisten sich bemüht, die Religion in den Augen des Volkes in einem derartigen Lichte darzustellen, daß die Volksmasse sich von ihr abkehren sollte. Wo aber dieses Ziel auf dem Wege der Propaganda nicht zu erreichen war, hat man zur Gewalt gegriffen.

Um nun den Erfolg der antireligiösen Propaganda und das Eindringen der Idee des Bolschewismus in die Volksmassen klarer verständlich zu machen, müssen wir uns ein wenig mit der Organisation der KP., die Rußland regiert, bekanntmachen.

Der Parteaufbau ist folgender: An der Spitze steht das Allbundes-Zentral-Komitee in Moskau. Da ganz Rußland aus einer Anzahl sogenannter „selbständiger Republiken“ besteht, — selbständig natürlich nur auf dem Papier, aber nicht in Wirklichkeit — so gibt es entsprechend der Zahl der Republiken auch Zentral-republikanische Partei-Komitees. Die Republiken ihrerseits teilen sich nach gesonderten Verwaltungsbezirken, Gauen, Ländern, Kreisen, die wiederum ihre Partei-Komitees haben. Außerdem gibt es in den staatlichen Werken, Fabriken sowie allen größeren Unternehmungen und Organisationen, Ortskomitees. Die Werkstätten aber und kleineren Betriebe haben ihre Parteizellen. Somit ist das ganze Land bedeckt mit einem Netz von Parteiorganen, die alle Betriebe mit dem Zentrum in Moskau verbinden. Dank diesem Aufbau hat die Partei die Möglichkeit, ihre Partei-Ideen im ganzen Riesereich bis in den entferntesten Winkel leicht durchzuführen.

Im Kampf mit der Religion werden nun vom Allbundes-Zentral-Partei-Komitee die Pläne und Methoden für die Durchführung dieses Kampfes ausgearbeitet und alle Anordnungen auf dem Wege über die untergeordneten Stellen weitergeleitet. Diese ganze komplizierte Parteimachine beginnt sofort in Wirksamkeit zu treten, wenn es gilt, bestimmte Aufgaben durchzuführen. Im ganzen Lande, in allen Fabriken, Betrieben und Behörden, in den Städten und Dörfern, in den Kolchofen und den Sowchofen (Staatsgütern) usw. tritt sofort die Durchführung eines bestimmten Feldzuges, entsprechend der von der Zentrale gegebenen Weisung, in Tätigkeit.

So geschieht es denn auch im Kampf gegen die Religion. Schlagartig werden im ganzen Lande antireligiöse Versammlungen abgehalten nach einem klar umrissenen Programm und Thema über die Schädlichkeit und Nutzlosigkeit des Glaubens an Gott als einer Hochburg der Konterrevolution und Staatsfeindlichkeit. Indem man in dieser Richtung die Gesamtbevölkerung unseres Riesensandes während eines bestimmten Zeitraumes bearbeitet, schlagen diese konterreligiösen Agitatoren in Versammlungen ihren Zuhörern vor — man darf nicht vergessen, daß zu diesen Zusammenkünften die gesamten Belegschaften der Fabrik oder des Betriebes ohne Ausnahme zu erscheinen haben —

einen Beschluß zu fassen, d. h. in Wirklichkeit, einem Beschluß zugestimmen, der schon vorher von der vorgeetzten Partei-Organisation gefaßt worden ist.

Über den Inhalt einer solchen Entschlieung in diesen antireligiösen Versammlungen braucht man sich nicht zu wundern. Die Fassung eines solchen Antrages lautet gewöhnlich folgendermaßen:

„Die allgemeine Versammlung aller Angestellten, Arbeiter, Techniker und Ingenieure des Wertes . . . , der Fabrik . . . , des Betriebes . . . . . , hat nach Anhörung des Vortrages über Konterrevolution und Religion einstimmig beschlossen, sich durch das Parteikomitee an die Regierung zu wenden mit der Forderung, den religiösen Schwindel im Volke durch die Kultdiener zu vernichten und die Herde jahrhundertalter Volksverdummung zu zerstören.“

Wenn man diesen Beschluß in die gewöhnliche Sprache übersezt, so muß man ihn folgendermaßen lesen: „Die Versammlung des und des Unternehmens fordert von der Regierung: Erstens **Verhinderung aller Kultdiener an einen solchen Platz, wo sie nicht mehr ihren geistlichen Einfluß ausüben können.** Solcher Plätze gibt es aber in Rußland sehr viele, nämlich Gefängnisse, Konzentrationslager und Verbannungsorte in den sibirischen Tundren, wo man häufig auf 100 Werst keine menschliche Behausung trifft.

(Fortsetzung folgt.)

## Sowjetunion 1935.

### Ein Rückblick.

Die russische Emigrantenzeitung „Wostroshdenije“ bringt in ihrer Ausgabe vom 2. Januar 1936 unter der Überschrift „Das neue Jahr in Rußland“ eine Übersicht über die geistige Entwicklung Sowjetrußlands im Jahre 1935. Viele unserer Leser werden für diese Übersicht dankbar sein, und wir drucken sie deshalb ohne eigene Stellungnahme, teilweise gekürzt, hier ab.

In dem hinter uns liegenden Jahre 1935 nahm in Rußland eine Entwicklung ihren Fortgang, für die im Jahre 1934 das Bestreben der kommunistischen Diktatur, sich unter dem Druck der aufsteigenden völkischen Kräfte umzugestalten, kennzeichnend war.

In ihrer Ohnmacht, dieser elementaren Kräfte Herr zu werden, gab sich die Regierung den Anschein, als habe sie dem Prinzip einer „kommunistischen Askese“ entsagt, um dem Zuge des Volkes nach einem „fröhlichen, schönen und möglichst wohlhabenden Leben“ entgegenzukommen. **Hohe Arbeitsverdienste** wurden begünstigt unter der Bedingung, daß sie schnellstens wieder verbraucht würden. Da aber ein fröhliches und schönes Leben ohne einen gewissen nationalen Hintergrund unmöglich ist, so spielte sich **die Regierung als Förderin alles „völkischen“** auf. „Volksmusik, Volkslieder, Volkstänze“ stehen jetzt in hoher Ehre; es finden auf diesem Gebiete sogar Wettbewerbe statt, wie z. B. „Der Wettbewerb der alten Kosakenlieder und Kosakentänze.“

In Verbindung hiermit wurde in den Schulen wieder der **Unterricht in russischer Literatur, russischer Geschichte und russischer Geographie** aufgenommen. Bei der Entlassung der ersten roten Leutnants examinierte Woroschilow sie in russischer Literatur und wies hierbei darauf hin, daß eine ausgezeichnete Kenntnis der russischen Sprache

die unumgängliche Bedingung für eine erfolgreiche Karriere in der Roten Armee sei.

Dem natürlichen Zug nach äußerer Ehre und äußerem Glanz wurde durch die **Wiederherstellung des Militärranges** im September und durch die Einführung der schönen Uniformen im Dezember Rechnung getragen. Dem Hange nach einer Mannigfaltigkeit in der Lebensweise wurde im September durch die **völlige Aufhebung des Kartensystems** bei der Verteilung von Nahrungsmitteln Genüge geleistet.

Bei einer oberflächlichen Betrachtung der Dinge könnte es scheinen, als habe das Jahr 1935 Rußland eine völlige Umgestaltung der kommunistischen Diktatur und, folglich, eine Befriedigung der fundamentalen Wünsche der Bevölkerung gebracht. Es fällt nicht schwer, das Gegenteil zu zeigen. Die Grundpfeiler des kommunistischen Lebens sind doch noch die unerschütterlichen „Reformen“ Stalins geblieben; hinsichtlich dieser Punkte wurden wohl Versprechungen gegeben, deren Erfüllung ist jedoch bisher ausgeblieben.

Die vier Grundfesten des kommunistischen Staates sind: die politische vom Terror getragene Diktatur, die staatlich monopolisierte Wirtschaft, das kämpfende Gottlosentum und ein „freies“ Familienleben. Es wäre nicht schwer zu zeigen, daß diese vier Elemente in einer engen Beziehung zueinander stehen und daß eins das andere bedingt und unterstützt. Was hat sich aber auf diesen Gebieten geändert?

In bezug auf die politische Diktatur wurde auf dem Räte-Kongreß im Februar ein die ganze Welt in Erstaunen setzendes Versprechen gegeben, dem Volke ein „allgemeines, gleiches, direktes und geheimes“ **Recht zur Wahl** in alle Räte, ja sogar in die Vollzugsorgane, zu erteilen. Im Juli ging dann durch die ganze Sowjetpresse die Mitteilung, daß sich eine Verfassungs-Kommission unter dem Vorsitz von Stalin versammelt und die ganze Arbeit an zwölf Unterkommissionen weitergegeben habe. Seit jener Zeit hört man nichts mehr von freien Wahlen, im Gegenteil, in der letzten Zeit versucht man, angefangen mit den Oktoberfeierlichkeiten und weiter durch alle möglichen Kongresse und Konferenzen aus Stalin einen Führer des Volkes, einen Vater der großen Sowjetfamilie zu machen. Die versprochene formelle Demokratie wird, wie es scheint, durch die „allgemeine Vergötterung des Führers“ ersetzt, wobei irgendwelche rechtliche Normen, die das Verhältnis zwischen Staat und Volk bestimmen, unnötig werden.

Auf wirtschaftlichem Gebiet proklamierte Stalin die Notwendigkeit der Verbindung der persönlichen Initiative mit derjenigen der ganzen Gesellschaft. Die persönliche Initiative versteht sich hier jedoch ausschließlich als eine gute Verdienstmöglichkeit, nachdem man sich bei der Regierung verdient gemacht hat; hierin besteht ja auch das Wesen der Stachanow-Bewegung. Privatwirtschaftliche Elemente werden zum Aufbau der Wirtschaft nicht zugelassen und die Kollektivisierung des Dorfes wird nicht abgeschwächt, sondern nimmt immer mehr zu und entwickelt sich in die Tiefe und in die Breite.

Auf religiösem Gebiet bemerkte man auch nicht das geringste Nachgeben. Gerüchte, die Einberufung eines lokalen Kirchenkonzils und

die Genehmigung der Patriarchenwahl betreffend, bestätigten sich nicht. Die Tatkraft der Gottlosen ließ wohl weiter nach, doch wich man von dem Grundsatz der Nichtzulassung von kirchentreuen Personen zu sozialaktiven Posten nicht ab. Der kurz vor Jahreschluß erlassene und alle Welt in Erstaunen setzende Befehl „einen geschmückten Neujahrsbaum<sup>1)</sup> zu haben“, bedeutet aller Wahrscheinlichkeit nach den Versuch der Regierung, eine auf religiöser Grundlage geborene Gewohnheit für eigene Absichten auszunutzen.

In bezug auf Familie und Ehe wurde im Laufe des Jahres viel geredet über die Notwendigkeit, eine „neue Moral“ einzuführen, d. h. die alte wieder herzustellen. Doch blieb es beim bloßen Gerede, blieb es beim Dekret betreffs Wiedereinführung der Geburtsurkunden und bei einigen zur Schau getragenen Akten, wie z. B. der Fahrt Stalins nach Tiflis zur Begrüßung seiner Mutter. Von einer Reform des Sowjet-Familienrechtes, welches das „freie Familienleben“ garantieren sollte, kann nicht die Rede sein.

Das Gesagte zeigt, wie hartnäckig die Sowjetmacht an den kommunistischen Grundsätzen festhält. Das Gerede von Reformen deutet an, daß die Bevölkerung grundlegende Änderungen verlangt. Zwischen der Regierung und dem Volke ist die Kluft geblieben, und ihr Fortbestehen bedingt das weitere Gedeihen der Tscheka, die im Dezember durch Beförderung ihrer Leiter zum General-Kommissar und zu Kommissaren ersten und zweiten Ranges gekrönt wurde.

Das begonnene Jahr 1936 kann bei den gegebenen Umständen nur ein Jahr weiteren Kampfes der Bevölkerung für ein Lebensrecht nach eigener Art und nicht nach kommunistischer Vorschrift und andererseits ein Jahr weiterer Bemühungen von seiten der kommunistischen Regierung, sich den neuen Verhältnissen anzupassen und den Druck von seiten des Volkes aufzuhalten, sein.

## Weihnachten und Neujahr in der Sowjetunion.

### Verstärkte antireligiöse Propaganda.

Der „Wolhynische Bote“ meldet auf Grund von Pressenachrichten, daß auch diesmal die Vorweihnachtszeit unter verstärkter antireligiöser Propaganda stand. Die Leitung dieser Sonderaktion soll der Volkskommissar für Justiz, Krylenko, gehabt haben. Die Mittel der Propaganda waren Versammlungen, Rundfunksendungen und Filmvorführungen. In der Weihnachtszeit selbst fanden in den Theatern unentgeltliche Kabarettvorstellungen statt, deren Inhalt alles andere als weihnachtlich war. Der Zentralrat der Berufsverbände hatte auf zahlreiche Anfragen und Bitten erklärt, daß an den beiden Feiertagen überall durchgearbeitet werden müsse und daß niemand von der Arbeit befreit werden dürfe.

<sup>1)</sup> Hierüber berichten wir besonders.

## Der Neujahrsbaum — eine Überraschung.

Nicht nur für das Ausland, sondern auch für die Bürger des Sowjetreiches selbst kam in den letzten Tagen vor Weihnachten die Anordnung, überall Neujahrsfeiern unter einem geschmückten Tannenbaum zu veranstalten. Wir erinnern uns, daß in früheren Jahren das Schlagen von Tannenbäumen zur Weihnachtszeit streng verboten war und der Weihnachtsbaum als Zeichen bürgerlich-christlicher Gesinnung bekämpft wurde. Jetzt werden in dem Ausruf die „übertreuen Linken“ gescholten, die dieses „Kindervergnügen“ als eine Erfindung des Bürgertums verschrien hätten.

So wird nun der geschmückte Tannenbaum durch Regierungsbefehl dem Volke zurückgegeben, aber aus dem christlichen Weihnachtsbaum ist er zu einem Sowjet-Neujahrsbaum geworden, aus dem Familienfreise ist er in die Säle der Organisationen gewandert, aus einem Volksbrauch wurde eine Sache der Verwaltung, und statt der stillen Befinnung auf das alte Weihnachts-Evangelium dient der Baum jetzt Kostümbällen und Vortragsabenden zur äußeren Verschönerung.

Viele Wege der Gottlosenbewegung führten nicht zum erwünschten Ziele. So wird nun ein neuer Weg beschritten: man füllt alte Formen mit neuem Inhalt. Ob das russische Volk sich auf diesem Wege gewinnen läßt?  
E. Sch.

## Stimmen aus dem Osten.

### Kaufet die Zeit aus!

(213)

..... (Südrußland), 24. 12. 1935.

„Noch einmal in diesem Jahr will ich Euch besuchen. Nicht lange ist es her, daß wir an der Schwelle des Jahres standen, und wie rasch, fast wie ein Traum, ist es entflohen. Die Zeit eilt so schnell dahin, daß man fast schwindelig wird. Wenn man so das tolle Rennen und Jagen der Menschen sieht, muß man staunen, daß noch alles so glatt im Geleise bleibt. Ja, die Menschheit eilt mit Riesenschritten der Endstation entgegen.

Weil bei uns heute Ruhetag ist, feiern wir schon heute Weihnachten. Wir sind unter allen Prüfungen dahin gekommen, daß bei uns auch ohne süßes Gebäck und ohne schönen Schinken und dergleichen mehr festliche Stimmung herrscht. Wir sind so glücklich, daß wir noch so ungestört uns unter dem Schalle des Gotteswortes versammeln dürfen. Da fühlen wir uns glücklich und zu Hause, nur schähen wir es noch viel zu wenig. Wieviel hängt davon ab, Gottes Willen in Seinem Wort richtig zu erkennen.

Unsere gegenwärtige Zeit fordert einen ganzen Mann. Wenn schon ein Johannes, der in seinem Beruf so treu war, anfing zu zweifeln, wie viel mehr wir Christen des 20. Jahrhunderts. Nun heißt's erst recht: Kaufet die Zeit aus!“

„Aus dem Brief von S. . . . geht hervor, daß sie in diesem Jahre die Möglichkeit hatten, am Heiligabend unsere evangelische Kirche in Charkow zu besuchen, und somit verlebten sie fröhlichere Weihnachten als alle Jahre zuvor. . . .“

### Ein Geheimnis, das nur die Zukunft enthüllen kann.

Die folgende Mitteilung entnehmen wir dem „Evang. Deutschland“ (Nr. 1, 1936):

Durch vertragliche Vereinbarungen zwischen den Vereinigten Staaten und Rußland wird den englisch sprechenden Ausländern im Sowjetstaat größere Religionsfreiheit gewährt. In Moskau ist auf Grund dieser Abmachung bereits vor längerer Zeit der Bau einer katholischen Kirche unter Leitung des amerikanischen Paters Brown begonnen. Eine freikirchliche amerikanische Gemeinde in Moskau plant jetzt gleichfalls den Bau einer Kirche.

Es darf jedoch kein Zweifel darüber bestehen, daß diese Zugeständnisse nur Ausländern gelten. Die Gesamtlage der russischen Christenheit bleibt unberührt davon. Durch den soeben vorgelegten Augenzeugenbericht eines bekannten amerikanischen Kirchenmannes, W. van Kirk, wird das erneut eindeutig bestätigt. Van Kirk teilt darin ein Gespräch mit einem orthodoxen Priester mit. Auf die Frage nach der Zukunft der Kirche im Sowjetstaat antwortete der Priester: „Die Kirche hat in Rußland keine Zukunft!“ Die Frage, ob Priester ausgebildet würden, verneinte er. Der amerikanische Kirchenmann schließt seinen Bericht mit dem Ausdruck der Überzeugung, daß ihm der Gedanke an eine völlige Ausrottung der Religion unvorstellbar sei. „Aber in welcher Form die Religion in Rußland weiterleben wird, wenn sie weiterlebt, ist ein Geheimnis, das nur die Zukunft enthüllen kann.“

### Er dennoch stärker.

Die „Reformierte Kirchenzeitung“ (Nr. 1, 1936) berichtet:

Am 27. September 1935 wurde unserer reformierten Gemeinde in Odessa ihre so lange unter schweren Opfern behauptete Kirche von der Behörde genommen. Das Inventar wurde zum allergrößten Teil fortgeschleppt, nicht einmal die Bitte, der Gemeinde doch wenigstens eine größere Anzahl Gesangbücher zu überlassen, wurde erfüllt. Auch die schöne Bücherei der Gemeinde ging hin. Ein deutsch-bulgarisches Variété-Theater sollte in der Kirche eröffnet werden.

Aus der Gemeinde wird zu dieser überaus schmerzlichen Mitteilung geschrieben: „Trotz allem dürfen wir nicht vergessen, daß, wenn auch der Herr uns in die tiefsten Tiefen sinken läßt, Er dennoch stärker ist als unsere Feinde, und die Macht hat, uns zu befreien zu seiner Zeit.“

### . . . . anbeten im Geist und in der Wahrheit.

Die in Amerika erscheinende mennonitische Zeitschrift „Der Bote“ veröffentlicht (Nr. 51, 1935) einen Brief aus dem Dorfe Rosental bei Chortika (Südrußland), dem wir folgendes entnehmen:



Anfang Oktober hatten wir in der Kirche zu Chortixa großes Erntedankfest, und zugleich feierten wir das hundertjährige Bestehen der Kirche. Es waren soviel Menschen aus der ganzen Umgegend gekommen, daß alle Plätze besetzt waren. Man rechnet, daß etwa 2000 Menschen zugegen waren. Den nächsten Sonntag feierten wir den Abschied von unserer Kirche. Die Kirche wird uns abgenommen und geschlossen. Die Obrigkeit verlangte eine Kapitalreparatur von 17 000 Rubel, die die Gemeinde nicht bezahlen kann. Nach unserer Ansicht war die Reparatur auch gar nicht nötig.

Dieses war die letzte Kirche (d. h. in diesem Bezirk), die andern sind schon früher zugemacht worden. Es ist uns sehr schade. In der letzten Andacht sagte unser Prediger die Worte, welche Jesus zum jamaritischen Weibe sagte:

„Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will haben, die ihn also anbeten. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“

Joh. 4, 23—24.

So geht es uns jetzt.

## Warja, die „Gottlose“.

(Fortsetzung.)

Auf dem Wege in die Verbannung trafen wir viele von unsern Brüdern und Schwestern. Wertwürdig war dabei, daß der Geist es fühlte, mit wem man es zu tun hatte, ohne daß dabei Worte gewechselt wurden; schon ein Blick zeigt es, wer sie sind. Auf einer Haltestelle trat eine Frau an uns heran, überreichte uns Lebensmittel und sagte nur die Worte: „Der Herr lebt!“ Am ersten Abend, als wir unsern Bestimmungsort erreicht hatten und es schon spät war, wurden wir in die russischen Baracken geführt. Wir begrüßten die Anwesenden mit den Worten: „Friede sei mit Euch!“ Zu unserer großen Freude ertönten aus allen Ecken die Worte: „Im Frieden empfangen wir euch!“ Und vom ersten Abend an fühlten wir uns daheim, fühlten wir uns verbunden mit der großen Familie. Ja, in der Tat, es ist so: über die Hälfte aller Anwesenden in unserer Baracke sind Gläubige. Unter uns befinden sich gute Sänger und gute Prediger. Wie schön ist es, wenn wir abends, nach schwerer Tagesarbeit, uns gemeinsam für kurze Zeit im Gebet zu den Füßen unseres Heilandes versammeln dürfen! Mit Christus sind wir überall frei! Ich habe viele schöne Lieder gelernt, und mit jedem Tag öffnet der Herr mir mehr und mehr das Verständnis für Sein Wort. Ich bin nun 19 Jahre alt, und zum erstenmal in meinem Leben durfte ich Weihnachten feiern. Diesen herrlichen Tag werde ich nie in meinem Leben vergessen. Alle mühten wir den ganzen Tag über arbeiten. Einige Brüder fanden aber doch die Möglichkeit, an den nahen Fluß zu gehen; dort hackten sie das Eis auf und bereiteten ein Plätzchen zu, wo ich und noch sieben Brüder nachts gefaßt wurden. O, wie glücklich bin ich und wie wollte ich, daß Du hier wärest, damit ich in meiner Liebe zu Dir wenigstens in etwas das gutmachen könnte, was ich Dir vor meiner Bekehrung Böses zugefügt habe! Doch der Herr hat jede von uns auf ihren Platz gestellt, und wir sollen auf diesem Platz fest stehen. Lies Bitte Hebr. 12, 1—3. Unsere Brüder hier grüßen Euch alle. Sie freuen sich, daß Euer Glaube an Gott stark ist und daß Ihr in den Trübsalen Ihn preist.

Den ..... 1935.

Deine Warja.“

## Der zweite Brief von Warja.

„Liebe, teure Marusja! Endlich finde ich die Möglichkeit, Dir einige Zeilen zu schreiben. Ich teile Dir mit, daß Schwester . . . und ich dank Gottes Güte gesund sind. Gegenwärtig befinden wir uns in . . . . . Man kommt uns nach . . . . . und dort werden wir wohl bleiben müssen.

Meine Teure, ich danke Dir für Deine mütterliche Fürsorge mir gegenüber: ich habe alles erhalten, was Ihr mir zugebacht hattet. Herzlichen Dank für das wertvollste — für die Bibel. Danke allen, allen!

Seit jener Zeit, wo der Herr mir das Geheimnis Seiner heiligen Liebe offenbarte, schätze ich mich die Allerglücklichste auf der Welt. Die Verfolgung, die ich erdulden muß, halte ich für eine besondere Gnade, auch daß der Herr mir das große Glück gewährte, seit den ersten Tagen meines Glaubenslebens für Ihn leiden zu dürfen. Betet alle für mich, daß ich bis ans Ende Ihn die Treue halte.

Der Herr behüte Euch alle und stärke Euch für den Kampf.

. . . . . Wenn wir an unserm neuen Bestimmungsort angelangt sein werden, gibt uns der Herr vielleicht die Möglichkeit, Euch zu schreiben. Um uns seid unbesorgt: wir sind fröhlich und getrost, denn es wird uns im Himmel wohl belohnt werden (Matth. 5).

1935.

Deine Warja.“

Das ist Warja, die „Gottlose“, die der Herr gefunden hat. Er findet auch noch manchen anderen Sünder und Sucher. Er hat auch im Sowjetreich noch Seine Zeugen und Boten. Des sind wir fröhlich. Und in dieser Freude wollen wir weiter den Dienst tun, der auch uns aufgetragen ist an den Brüdern im Osten und durch sie an den „Gottlosen“, in deren Seelen der Schrei nach der Wahrheit nicht verstummte.

E. Sch.

## Ein Gruß von unseren rußlanddeutschen Brüdern aus Brasilien und Paraguay.

Unser Blatt hat seiner Zeit so manches von den rußlanddeutschen Flüchtlingen berichtet, die zu Beginn des ersten Fünfjahrplanes fluchtartig die Sowjethölle verließen, einen Winter, manche ein ganzes Jahr, in deutschen Flüchtlingslagern gepflegt und betreut wurden und dann nach Übersee: Kanada, Brasilien und Paraguay gingen. Auch in unserer „Gottesgabe“ haben damals manche von ihnen eine kurze Zeit der Erholung und Erquickung genossen.

Vor mir liegen die Bilder von zwei Schulen, eins aus Brasilien von Lehrer Schellenberg, das andere von Lehrer Bärz, Paraguay. Auf dem ersten Bilde sieht man im Vordergrunde den Dorfschulzen mit einer Mädchenschar bei der Dorfarbeit (Scharwerk) auf dem Friedhof. Mit dem Schwager des ersten war meine Familie vor zwei Jahren in der Verbannung im Norden Rußlands, der zweite war vor 17 Jahren in Schöntal, Sibirien, mein Schüler.

Die Schule in Schönau sieht ziemlich primitiv aus, aber wir müssen bedenken, daß die Schönauer zu jener Gruppe der Flüchtlinge gehören, die im Fernen Osten bei Blagoweschtschensk über den Amur nach China flüchteten, einige Jahre unter den schwersten Verhältnissen in Charbin verblieben und dann erst die Möglichkeit bekamen, ihren Brüdern nach Brasilien und Paraguay nachzuziehen.



Bei den Rußlanddeutschen in Brasilien

Schwer, unendlich schwer ist der Kampf dort in Brasiliens Urwald und im Chaco (Grüne Hölle) von Paraguay. Weite Entfernungen von der nächsten Bahnstation, Dürren und Heuschrecken, welche die oft vielversprechende Aussaat vernichten, haben bis jetzt ein Vorwärtskommen auf den Siedlungen unsäglich erschwert, und doch müssen wir staunen, was sie nicht schon alles in diesen Jahren geleistet haben. Ein paar Worte von Lehrer Bärg lassen uns einen kleinen Blick in die Verhältnisse in Paraguay tun:

„Heute ist ein kühler, erfrischender Tag, deren es im Chaco sehr wenig gibt. Meistens ist es hier furchtbar heiß, die Luft richtig backofenheiß, besonders wenn die heißen Nordwinde blasen. Dann ist die ganze Luft gelblich von Staub, und nicht selten gibt es Staubwolken, daß der 100 bis 120 Meter entfernte Nachbar kaum zu sehen ist. Hier stürmt es mit Sand und Staub, wie in Sibirien im Winter mit Schnee.

Heute gab es nach langer Dürre einen schönen, milden Regen, — eine Antwort Gottes auf eine Gebetsstunde um Regen, die vor fünf Tagen in allen Kolonien abgehalten wurde. Es ist der erste durch-

dringende Regen in diesem Frühling.“ (Dort ist bekanntlich Frühling, wenn bei uns Herbst, Sommer, wenn bei uns Winter ist und umgekehrt.)

Weiter folgt das Bild von der Schule in Schönau, Paraguay. Darüber schreibt Lehrer Bärz:



Schule einer rußlanddeutschen Siedlung in Paraguay

„Schule in Schönau. 10 mal 5 Meter. 15 Schüler. Am Ende des Schulhauses sind die Fensterläden mit Latten angestützt, weil sie noch nicht in den Angeln hängen. Im Hintergrunde ist ein Teil der Lehrerwohnung sichtbar. Davor sieht man einen Baumwollensacker, den ich mit den Schülern gepflanzt habe. Für den Erlös wollten wir Wandkarten kaufen, aber die Ernte fiel so schwach aus, daß wir leider nur eine Karte Europas kaufen konnten. Für unsere Verhältnisse ist das schon viel, aber für einen richtigen Erdkundeunterricht viel zu wenig. An Wandkarten mangelt's überall.“

Muß man den Mut unserer Brüder dort in Südamerika nicht bewundern? Sie haben auch Jugendbünde gegründet und in Paraguay — man lese und staune! — sogar eine Missionsgesellschaft für Indianermision, die den Namen „Licht den Indianern“ erhalten hat. Eines schönen Tages bekomme ich von Prediger Jacob Wall, der in Sibirien viel unter den Russen evangelisierte, und auch in unserem Dorfe Schöntal seinen Wohnsitz hatte, ein Blatt mit den Statuten über die neugegründete Indianermision in Paraguay. Diesem Blatt entnehme ich folgendes:

#### Missionsgedanken.

Schon in den ersten Jahren unsers Siedelns im Chacogebiet wurde über das Missionieren unter den Indianern des Lengua Stammes gesprochen, denn

arbeiten doch diese kupferbraunen Männer und Frauen fast ständig in unseren Gärten und waren schon hie und da verschiedentliche Freundschaftsbände unter einzelnen angebahnt worden. Doch glaubte man, daß mehr für diese Menschen, die auch eine unsterbliche Seele haben, getan werden müßte.

#### Kleine Anfänge.

Am 9. Juli 1932, als der erste Kanonendonner die friedliche Stille der Buschwälder des Chaco, der Urheimat der Wilden, schon zu stören angefangen hatte, versammelten sich einige Prediger der Kolonie, denen das Wohl der Indianer am Herzen lag, um über anzufangende Arbeit unter diesen Menschen in unserer nächsten Nähe zu beraten. Als Grundlage für dieses in Aussicht genommene Werk dienten die Schriftworte aus Ev. Matth. 28, 19 u. 20, wo uns zunächst ein direkter Befehl Jesu Christi gegeben wird, und aus Apostelgeschichte 10, 34—43, wo der Apostel Petrus Belehrungen über die Annahme auch der Heiden gibt. Auf dieser Beratung wurde ein Missionskomitee gewählt.

#### Sindernisse und Unterbrechung.

Die weitere Entwicklung des Chacokrieges, der anfänglich fast vor unsern Türen ausgefochten wurde und sich dann mehr und mehr in die Länge zog, hinderte uns, die in Angriff genommene Sache intensiv zu betreiben, und es gab eine längere Unterbrechung.

#### Wiederaufnahme des Planes.

Erst im Januar 1935, als die Bolivianer nunmehr weit in den Westen zurückgedrängt waren, lebte der Gedanke aufs neue auf. Von Freiwilligen, die ein Herz für die Sache haben, wurden am Anfang des Jahres im Westen unserer Kolonie mit Hilfe eines Indianerhäuptlings und seiner Untergebenen vier Hektar Komplond urbar gemacht, mit Stacheldraht umfriedet und bepflanzt. Leider fiel die Ernte aus Mangel an Regen nur sehr schwach aus.

Weiter berichtet das Blatt, wie am 17. September 1935 im Zentrum der Kolonien, Philadelphia, die Gründungskonferenz eines Missionsbundes für Mission unter den Indianern stattfand. Wir wünschen der neuen Mission Gottes reichen Segen.

Wenn jemand von den Lesern auch für dieses neue Werk unter dem in tiefer Finsternis stekenden Indianervolk, unter denen noch die grausame Sitte der Menschenopfer herrscht, Interesse hat, so kann er auch dafür durch unsern Missionsbund sein Scherflein schicken.

Schon all diese Jahre schickt unser Missionsbund einige Hundert Freieremplare „Dein Reich komme!“ in die rußlanddeutschen Kolonien Brasiliens und Paraguay. Welchen Segen sie dort im weltentfernten Winkel bringen, zeigen folgende Zeilen in einem ihrer Blätter im Sommer 1935:

„Lieber Bruder Fast! — Wir freuen uns herzlich zu den lieben Zeilen der Aufmunterung für unsere Ansiedlung. (Ich hatte der Schriftleitung einen kurzen Brief geschrieben.) Dieses ist für uns ein Bedürfnis. Lassen Sie es ab und zu auch weiter mal werden! Auch hat der Name „Wernigerode“ für uns einen guten Klang durch den Missionsbund „Licht im Osten“ und durch das, was wir hier im Süden Amerikas durch ihn erfahren durften. Gerne liest man bei uns das Blatt „Dein Reich komme“, das immer noch, und zwar von Anfang unserer Siedlung (1930) in den fernsten Weltwinkel zu uns findet. Mit vielen Grüßen auch für die Brüder Kroeker, Jod, Dnsf, die ich in Prenzlau flüchtig kennenlernte, und auch für die andern im Missionsbund tätigen Mitglieder zeichnet dankend der Schriftleiter Siemens.“

Herzlich erwidern wir die Grüße der Geschwister in Brasilien und Paraguay und danken auch allen Freunden unseres Werkes, die uns bisher die Möglichkeit gaben, diesen Dienst an den Brüdern in Südamerika zu tun.

G. Fast.

## D. Oskar Schabert

der Leiter der Baltischen Rußlandarbeit in Riga ist am 7. Januar d. J. im Alter von 69 Jahren in Bad Nauheim von Gott aus reicher, gesegneter Arbeit in die Ewigkeit abgerufen worden. In ihm verliert die Kirche des Ostens einen unerschrockenen Befenner und viele, die um ihres Glaubens willen den Weg der Trübsal wandern müssen, einen treuen Freund und Helfer.

Missionsbund „Licht im Osten“ W. L. Jack

### Aus dem Arbeitsfelde.

Unsere im Dienst der Evangeliumsverkündigung durch Wort und Tat stehenden Brüder Kosjakewitz in Lettland und Lwerdowsky in Jugoslawien grüßen uns am Anfang des neuen Jahres mit den nachfolgenden Briefen, die uns einen Einblick in die oft recht schwere Kleinarbeit geben, die diese Brüder zu tun haben. Sie bedürfen daher unseres ständigen Gedankens vor dem Herrn.

Daugavpils (Dünaburg, Lettland), den 6. Januar 1936.

Zunächst möchte ich Ihnen und dem Missionsbund herzlich danken für den schönen Weihnachtsgruß „Licht von Seinem Licht“. Diese Aussprüche von Br. J. Kroeker erinnern mich an sein stilles Profetenstübchen, wo ich im vergangenen Sommer diese Worte, noch auf losen Blättern, in der Hand des Verfassers sehen durfte.

Der Ausspruch am zweiten Tage dieses Monats: „Jesus ließ sich nicht entmutigen und seine reine Freude nicht trüben, daß die verheißene Gottesherrschaft auf Erden zunächst nur in Einzelercheinungen zum Durchbruch kam; denn Geschehenes war ihm Garantie für das noch zu Geschehende“, ist wohl manchem, der auf einsamem Posten steht, wie aus der Seele gesprochen. Ja, wo man nicht große Erfolge sieht, da soll das Geschehene Garantie sein für das noch zu Geschehende. Dieses Wort gibt neuen Mut in der Reichsgottesarbeit.

Wenn ich nun an der Schwelle eines neuen Jahres zurückschle auf das Geschehene, dann soll es mir auch eine Garantie sein für das noch zu Geschehende. Wie gut, daß jedes Jahr mit dem Weihnachtsfeste endet, daß das Ende aller zeitlichen Freuden und Leiden, Erfolge und Mißerfolge immer wieder in der ewigen Liebe und Gabe Gottes endet. Mit dankerfülltem Herzen schaue ich auf die vergangenen Feiertage zurück, es waren gesegnete Tage. Am 23. Dezember machte ich mit den Sonntagschulkindern Weihnachtsbesuche mit kleinen Tannenbäumchen. Wir besuchten auch das Siechenheim und verkündigten dort in russischer Sprache den Armen in Wort und Lied die frohe Weihnachtsbotschaft, auch ein kleiner Weihnachtsgruß wurde auf jedes Bett gelegt.

Am Heiligen Abend hatten wir keine Versammlung, dann ging man in die Kirche zum Christfest. Es waren auch viele Russen in der Kirche zu sehen, trotzdem der Gottesdienst in deutscher Sprache gehalten wurde. Die leuchtenden Weihnachtsbäume und die schönen deutschen Weihnachtslieder sind auch für die Russen etwas Anziehendes.

Am 25. Dezember hatten wir in der Gemeinschaft um 10 Uhr morgens eine Andacht und abends unsere Weihnachtsfeier.

Am 26. Dezember, 5 Uhr nachmittags — eine Kinderweihnachtsfeier. Der Besuch war gut und die Kinder haben mit ihren Liedern und Gedichten alle recht erfreut.

Am Freitag, den 27. Dezember, der bei uns zu Lande auch noch gefeiert wird, hatten wir um 10 Uhr morgens im engeren Gemeinschaftskreise das Mahl des Herrn und um 7 Uhr abends fand dann noch eine russische Weihnachtsfeier statt. Der Besuch war gut, die Lieder wurden mit Geige und Harmonium begleitet. Die lieben Russen hatten ihre Kinder mitgebracht; diese hatten Gedichte gelernt und so war es zugleich auch ein russisches Kinderfest. Mit freudigem Herzen konnte ich meinen lieben Russen das Wort verkündigen aus Jesaja 9, 6 (5): „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter.“ Möchte Christus auch in ihren Herzen geboren werden, denn ein Verlangen nach ihm ist vorhanden. Am Schluß der Feier wurden die Kinder mit bunten Sachen, d. h. mit Süßigkeiten beschenkt.

Nun geht es mit Gottes Hilfe ins neue Jahr hinein. Was es uns auch bringen mag, eines wissen wir: es geht der Gottesherrschaft auf Erden entgegen.

Zum Schluß noch einen herzlichen Dank dem Missionsbund „Licht im Osten“ für die treue Fürbitte und materielle Unterstützung im vergangenen Jahre, ohne welche ich meinen Posten hier in der kleinen Arbeit, d. h. Gemeinschaft, schwer hätte ausfüllen können.

Dem Herrn sei Dank für seine treue Fürsorge. Er wolle das Werk unsrer Hände bei uns und an allen Orten fördern!

Mit herzlichem Neujahrsgruß verbleibe ich in fürbittendem Gedenken

Ihr Br. F. Kosakewitsch.

Belgrad (Jugoslawien), den 12. Dezember 1935.

Teurer Bruder im Herrn .....

In aufrichtiger Freude bestätige ich Ihnen den Empfang Ihres Schreibens vom 7. November .... Ihre Hilfe habe ich auch erhalten und danke herzlich dafür.

Vor einigen Tagen durfte ich eine wunderbare Reise machen. Ich wollte in einer Stadt die dort wohnenden Russen besuchen. Nachdem ich meinen Koffer mit Heiligen Schriften und Traktaten in serbischer und russischer Sprache gefüllt hatte, begab ich mich zum Bahnhof und bestieg den Frühzug. Nach dem Fahrplan sollte ich um 10 Uhr am Bestimmungsort eintreffen. Um  $\frac{1}{2}$  11 Uhr lief der Zug jedoch in eine andere Stadt ein und ging nicht mehr weiter. Ich fragte den Schaffner, wie es komme, daß ich nicht an meinem Bestimmungsort ange-

kommen sei. Darauf sagte er mir, ich hätte auf einer bestimmten Station umsteigen und in einer anderen Richtung weiterfahren müssen. Nun bliebe mir nichts anderes übrig, als eine Strecke zurückzufahren, um dann an den richtigen Ort gelangen zu können. Die Rückfahrt könne ich aber erst um 2 Uhr nachmittags antreten.

Was sollte ich nun in der Zwischenzeit anfangen? Kurz entschlossen nahm ich meinen Koffer und ging in die Stadt. Auf einem Platz erblickte ich eine große Volksmenge; es war gerade Jahrmarkt. Da sah man Bauern mit ihren Landesprodukten, Handwerker mit ihren Erzeugnissen und Händler mit verschiedenen Fabrikartikeln. Alles kaufte und verkaufte. So beschloß auch ich, meine Ware anzubieten.

Ich öffnete meinen Koffer, packte meine Bücher aus und legte sie auf ein leeres Weinsäß. Sofort umgaben mich Dutzende von Menschen, die neugierig die merkwürdige Ware betrachteten. Ich nahm das Büchlein „Des Menschen Herz“, welches einige Bilder enthält, in die Hand und rief laut in die Menge hinein: „Seid ihr Christen? Wer herrscht in eurem Herzen?“ Dabei zeigte ich ihnen auf den Bildern, wie das Herz eines gläubigen und dasselbe eines ungläubigen Menschen aussieht. Hunderte von Menschen standen nun um mich und hörten zwei Stunden lang das Zeugnis von Christo an. Auch einige Polizisten traten herzu, beschauten die Bilder, hörten die Worte aus Ev. Joh. 3, 16 und gingen wieder weiter.

Im allgemeinen bietet das Volk einen traurigen Anblick. Keine Bibelfenntnis ist in ihm zu finden. Traktate mit Bildern interessieren es mehr, als die Neuen Testamente. Viele haben wahrlich damals zum ersten Mal in ihrem Leben das Zeugnis von Christo gehört.

Wir haben hier in Belgrad auch eine Sonntagschule. Da versammeln wir die Kinder von der Straße aus dem ärmsten Stadtviertel. Im Sommer treiben sich diese Kinder schmutzig und zerlumpt auf den Straßen herum, jetzt im Winter sitzen viele von ihnen in Lumpen gehüllt in schmutzigen und ungeheizten Hütten und Kammern.

Unsere Schwester fing an, sie hereinzuholen und zu waschen. Dann sang sie mit ihnen Lieder und erzählte ihnen von Jesus. Jetzt bereiten wir uns schon zum Weihnachtsfest vor. Wir möchten so gern den Kindern eine kleine Freude bereiten. Es sind ihrer jetzt etwa 20 an der Zahl. Unsere Mittel sind jedoch so gering, daß wir fast nichts tun können. Unsere Weihnachtsfeier werden wir nach altem Stil, d. h. am 7. Januar feiern.

Beten Sie für diese Arbeit, die wir an den Kindern tun dürfen. Vielleicht hilft jemand auch materiell.....

Belgrad, den 9. Januar 1936.

Teurer Bruder im Herrn.....!

Aufrichtig danke ich Ihnen für Ihre Gratulation zu den Festtagen. Verzeihen Sie bitte, daß ich meinerseits dieses nicht getan habe. Aber glauben Sie mir, ich muß auch an den Portoauslagen sparen. Im Geiste und in der Fürbitte war ich jedoch dort in Deutschland inmitten meiner teuren Brüder im Herrn.



Diese Weihnachten verlebte ich bei den Brüdern aus den Slowaken, die das Geburtsfest unseres Herrn nach neuem Stil feiern. Ich durfte vier Gemeinden besuchen. Welche Freude war es für mich, als ich dort, wo im vergangenen Jahr nur ein gläubiger Bruder wohnte, jetzt bei 30 Menschen in der Versammlung vorstand! Ich blieb in den erwähnten Gemeinden 12 Tage lang und kehrte erst zum 1. Januar nach Belgrad zurück.

Hier feiert man fast allgemein Weihnachten nach altem Stil. An diesem Tage hatten auch wir die Feier mit unserer Sonntagsschule. Der Herr half uns, so daß wir den armen Kindern eine kleine Freude bereiten konnten. Dabei sahen wir mal wieder die Kraft der Liebe Gottes, die da Berge zu versetzen vermag. Viele von unsern Brüdern sind arbeitslos und haben kaum selbst zu essen. Aber für die armen Kinder, deren Zahl fast auf 30 gestiegen ist, hatten sie fast 500 Dinare gesammelt. Das ist für die hiesigen Verhältnisse ein Wunder!

Die Schwestern hatten dann Stoffe gekauft und für die Kinder warme Kleidungsstücke und andere notwendige Sachen genäht. Diese Geschenke bereiteten den Kindern eine unbeschreibliche Freude. Es waren, wie schon früher erwähnt, alles fremde Kinder, nicht die Kinder unserer Geschwister. Einige Kinder waren mit ihren Müttern gekommen, so daß unser Saal nicht alle Menschen fassen konnte. Unsere Geschwister mußten im Vorraum stehen.

So feierten wir den Geburtstag unseres Heilandes in unsern armen Hütten und in den Herzen der armen Menschen.

Die wertvolle Hilfe von „Licht im Osten“ für Dezember habe ich erhalten und danke herzlich dafür....

Alle teuren Geschwister dort grüßend verbleibe ich Ihr Bruder im Herrn  
S. Iwerdowski.

## Aus meinem ersten Arbeitsjahr.

### Reise- und Dienstbericht von Dr. Joachim Müller.

Vor mir liegt die lange Nachtfahrt vom sächsischen Land hinüber in die Ostmark. Langsam verläßt der Personenzug, der mich zunächst bis Frankfurt an der Oder bringen soll, Dresden und fährt besinnlich das heimatlische Elbtal hinab. Ich bin allein im abendlich leeren Abteil. Das ist so recht die Stunde, für „Dein Reich komme“ einen Bericht über meinen Reisedienst zu verfassen, wie ihn die Schriftleitung mir schon lange aufgetragen hat. Ich schreibe einen solchen Bericht mit Freuden und betrachte ihn als einen Gruß der Gemeinschaft im Werke des Herrn an alle Leser unseres Blattes, insbesondere auch an die, denen ich in den verflossenen Monaten dienen durfte.

Vor fünfviertel Jahren trat ich in den Missionsbund „Licht im Osten“ ein. So wird mein erster Bericht notwendigerweise zu einem kurzen Rückblick auf das erste volle Arbeitsjahr im Missions- und Evangelisationsdienste unseres Werkes werden. Daß dies in großer Dankbarkeit geschehen kann, ist Wirkung der Gnade Gottes, die die Menge der Sünden bedeckt und den Dienst trotz der Dienenden segnet.

Mein erstes Reisejahr hat mich tüchtig herumgebracht im deutschen Vater-

lande: von der friesischen Wasserfante bis zum östlichsten Grenzpfahl des Reiches bei Eydtkuhnen, von München und Freiburg im Breisgau bis Kolberg und Rostock und Altona. Das ist eine ganz herrliche Frucht unseres Dienstes, die so nebenbei abfällt, daß man die deutsche Heimat ordentlich kennenlernt und mit allen Teilen und Schichten des Volkes in häufige, nahe Verührung kommt. Verständlicherweise empfinde ich das besonders dankbar, weil meine frühere Arbeit im christlichen Weltjugendwerk es mit sich brachte, daß ich, vom Ausland kommend, meist nur mit Schnellzugsgeschwindigkeit durchs Land fuhr, hier und da in großen Städten zu einem Dienst Halt machend. Jetzt geht es nicht selten im Bummeltempo — wie eben jetzt! — von Stadt zu Städten und bis in entlegene Dörfer. Und wie verbindet der köstliche Ausrag unseres Wertes den Dienenden mit der Gemeinde Jesu in unserem Vaterland! Mochte es beim Vortragsdienst sein im großen, hellerleuchteten Kirchentraum einer Stadt oder im kleinen, ungeheizten Dorfstricklein beim ungewissen Schein flackernder Kerzen, mochte es sich um Freizeiten für ostfriesische Jungmannschaft oder pommerische Bauern handeln, mochte es im C.V.J.M.-Haus sein oder im Hörsaal einer Universität — überall durfte man mitten in seinem Volke stehen und zum gegenwärtigen deutschen Ringen um wahrhaften christlichen Glauben und lebendige Kirche vom Erleben der russischen Gläubigen her beitragen.

Nicht minder wichtig aber ist es, daß unser Missionsbund sich auch über die Reichsgrenzen hinaus erstreckt. Der Dienst an den russischen Christen ist eine ökumenische Angelegenheit, eine Angelegenheit der Weltchristenheit. Diese Tatsache hat in „Licht im Osten“ dadurch ihren ganz natürlichen Ausdruck gefunden, daß in den anderthalb Jahrzehnten unseres Dienstes zahlreiche Glaubensgeschwister im Auslande, vor allem in den Nachbarländern des Deutschen Reiches, ihre Liebe unserem Missions- und Hilfswerk zugewandt haben. Da ist es uns eine selbstverständliche Pflicht, die Gemeinschaft mit diesen treuen Freunden jenseits der Grenzen zu pflegen und ihre Kreise, wenn möglich, zu erweitern. So führte auch mich mein Dienst mehrfach in die Schweiz und einmal nach Dänemark. Dort konnte ich mit dänischen Freunden der Auslandarbeit Fühlung aufnehmen und zugleich in Nordschleswig mit unseren auslandsdeutschen Gemeinden neue Verbindungen antnüpfen. Mit der Schweiz bin ich — das darf ich in diesem Zusammenhang wohl einmal aussprechen — durch meine Lebensführung mannigfach verbunden. Nicht nur hat sie mich und die Meinen während meines Dienstes im Weltbund der C.V.J.M. sieben Jahre lang gastlich beherbergt, nicht nur durfte ich in dieser Zeit mit so manchen trefflichen Christen Schweizer Geblütes im Dienste des Meisters zusammenstehen — einem Schweizer Christen, dem aufrechten Hilth, verdanke ich den Anstoß zu meiner Belehrung und als jungerwecker Student zog ich in manchen Ferien von meiner Universitätsstadt Straßburg gen Süden nach Vevey an der schönsten Ecke des Genfer Sees, nach Adelboden im Berner Oberland, und auch im Basler Missionshaus lehrte ich damals ein und entsping den ersten und überaus starken Eindruck von christlicher Mission. Und immer durfte ich mich nicht nur an den Wundern des einzig schönen Landes erquicken, sondern auch durch den charaktervollen, biblischen klaren Glauben in den Kreisen der Erweckten in der Schweiz stärken lassen. So ist es wohl verständlich, daß ich der Gemeinde Jesu in der Schweiz, wo immer sich Gelegenheit gibt, gern ein wenig den vielfältigen Dienst zu vergelten suche, den sie an mir getan hat.

Wenn ich nun aus der Fülle der Erfahrungen und Erlebnisse im ersten Jahre meines Reisedienstes einzelnes herausgreifen soll, so muß ich mich natürlich aufs äußerste beschränken. Darum, wenn ich hier und da einen Ort, eine Veranstaltung besonders erwähne, so heißt das in keinem Falle, daß sie mir vor andern wertvoll geworden wäre. Als eine von Gott erbetene und empfangene Stunde ist jeder einzelne Dienst von gleichem Wert und gleicher Bedeutung. Wie bei allen Mitarbeitern von „Licht im Osten“, die Reisedienst tun, setzte sich auch mein Dienst vornehmlich aus zwei Elementen zusammen: aus Vorträgen über die russische Christenheit und aus volksmissionarischen Vorträgen über biblische oder Zeitfragen. Diese beiden Linien lassen sich, wie

den Freunden unseres Werkes wohl bekannt ist, nicht voneinander lösen. Das Bekenntnis unserer Glaubensgeschwister im Reich des Gottesreiches ist von stärkster evangelistischer Wirkung und wiederum wird keiner, der vom russischen Erleben herkommt, Volksmission treiben wollen, ohne die ernstlichen Lehren, die Gott uns durch das russische Leid gibt, fruchtbar zu machen.

Die Berichte von der Verfolgung der Gläubigen in der Sowjetunion werden immer wieder mit tiefster Bewegung angehört. Jede einzelne der vielen Stunden, in denen ich das Glaubenszeugnis der Märtyrer vor die Gemeinde bringen durfte, könnte ich dafür als Beleg anführen. Vor meinem Auge steht da etwa die übervolle Klosterkirche in **Kolberg**, in der ich in den bewegten Märztagen des vorigen Jahres dienen durfte; Gott schenkte in dieser Stunde besondere Gemeinschaft und Ausrüstung für das den Christen verordnete Glaubensringen. Oder ich denke an jenen Abend, da ich meiner lieben alten Gemeinde, der deutschen lutherischen Kirche zu **Genf**, vom gewaltigen Leben im Kerker des Mätereiches berichten durfte; oder an die morgendliche Gebetsstunde eines **Danziger** Gemeinschaftskreises, da wir wohl in besonders inniger Fürbitte für die verfolgten Geschwister vor dem Herrn standen; oder an die Bekennernde Gemeinde in **Wismar**, die trotz später Abendstunde vollzählig erschienen war und angespannt folgte, nachdem schon am Nachmittag ihr prächtiger Jungengreis sich von den russischen Märtyrerkreisen hatte erzählen lassen.

Die große Liebe zu den Leidenden fand oft seinen Ausdruck in den Gaben. Angesichts der wachsenden Bedürfnisse in unserem eigenen Volke mußten sie ja, aufs Ganze gesehen, einen gewissen Rückgang erleiden. Doch zeigte sich nicht selten ein großer **Dyversinn**. Ergreifend war es, wenn etwa in einer norddeutschen Mittelstadt ein schlichter goldener Fingerring in der Kollekte zu finden war, oder wenn in einer Pfllegeanstalt für Kinder in derselben Provinz nach einer Erzählung vor den oberen Klassen ein blasser, schwächlicher Zwölfjähriger sich an mich heran machte: „Wie heißt dat? „Licht im Osten?“ — „Ja, „Licht im Osten“ in Wernigerode.“ — „Na, da schicke ich auch 'mal wat hin!“ Und auch heute, da wir in unserem Hilfsdienste an den Kollektenden in Rußland selbst außerordentlich eingeschränkt sind, sind die Herzen doch offen für die Aufgaben, die uns in den Randstaaten und in der russischen und deutschrussischen Emigration gestellt sind.

Besonders wertvoll erschien es mir immer, wenn es zu gründlichen Aussprachen über Fragen des Rußlanddienstes kam. Dies war der Fall in Pfarrezusammenkünften, die an verschiedenen Orten veranstaltet wurden. Da war es mir ein Anliegen, die Verantwortung der reformatorischen Kirchen für die russische evangelische Bewegung deutlich zu machen. Die Tatsache, daß die russische Erweckungsbewegung sich großtäuferisch-freikirchlich entwickelt hat, darf denen unter uns, die zu den großen reformatorischen Volkskirchen gehören, doch nicht den Blick für die echt evangelischen Züge in Leben und Lehre dieser Freikirche trüben. Stets sollten wir uns daran erinnern, daß deutsche evangelische Pastoren am Anfang der russischen Erweckung gestanden haben. Aber auch im Gemeindegreis kam es je und dann zu eingehenden Besprechungen. Besonders fruchtbar war einmal die Aussprache in dem stattlichen Männerkreis einer Gemeinde, der nach dem in der Kirche gehaltenen Vortrag im Gemeindefaal zusammenkam.

Von meiner früheren Tätigkeit in der Deutschen Christlichen Studentenbewegung und im Christlichen Verein junger Männer her sind naturgemäß die Beziehungen zu diesen Kreisen lebendig geblieben, und zu meiner großen Freude durfte ich auch ihnen öfters dienen. Gerade sie verlangten sehr nach Vortrag, die die Zeitgeschichte im Lichte des Evangeliums behandelten. Eine Vortragsreihe im Züricher **E.V.J.M.** stand unter dem Gesamthema „**Kämpfende Kirche**“. Am vorjährigen ökumenischen Sonntag der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung hielt ich einen Vortrag über „**Die Prüfungsstunde der Weltchristenheit**“, der später im Druck erschien<sup>1)</sup>. Eben jetzt steht noch ganz lebhaft vor meinen Augen ein Abend, den die theologische Fachschaft

<sup>1)</sup> Der Sonderdruck, der einige Wochen vergriffen war, erschien soeben in neuer Auflage.

der Universität Leipzig in Verbindung mit dem volksmissionarischen Amt der Leipziger Kirche erst vor wenigen Tagen veranstaltete. Hier konnte ich sprechen über das Thema „Das Ende des christlichen Zeitalters“. Das Auditorium Maximum der Universität war überfüllt, der Vortrag wurde gleichzeitig nach einem benachbarten Hörsaal übertragen, in dem noch einmal etwa hundert Akademiker Platz gefunden hatten — ein Zeichen, wie sehr unsere deutsche theologische Jugend und darüber hinaus die christliche Gemeinde in Deutschland das Bedürfnis nach einer biblischen Deutung der Zeit empfindet. Das zeigte auch die gespannte Aufmerksamkeit der Zuhörer, die bis zuletzt anhielt und durch mehrfache erregte Zwischenrufe einiger Deutschgläubiger nur verstärkt wurde.

Neben dem zeitgeschichtlichen Interesse lebt in unserer christlichen Jugend aber auch durchaus das Verständnis und die Liebe für die schwer kämpfende russische Kirche. Von ihr konnte ich mehrfach im E.V.M. Wilhelmstraße zu Berlin berichten, ebenso in den E.V.M. von München, Nürnberg, Stuttgart, Mannheim, Frankfurt, Hamburg. Ich glaube, daß ich als Weltbundsekretär in all den sieben Jahren nicht so oft in den Vereinen gesprochen habe, wie im ersten Jahr meines Dienstes bei „Licht im Osten“. Gewiß ein gutes Zeichen für die Anteilnahme unserer Jungmannschaft an den bedeutungsvollen und erschütternden Vorgängen im Osten! Vor Studenten sprach ich mehrfach über die Missionsfragen, die sich vom Schicksal der russischen Kirche her ergeben. In Tübingen hat sich zu unserer großen Freude innerhalb der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung ein Missionskreis gebildet, der sich mit Rußlandmission beschäftigt — ein Vorgang, der vielleicht in andern Kreisen der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung oder des Studentenbundes für Mission Nachahmung finden könnte. Der Anregung dieses Kreises ist es zu verdanken, daß die theologische Fachschaft und der Studentenbund für Mission zu Tübingen kürzlich einen Abend veranstaltete, an dem ich vor einer großen Versammlung von Studenten der Theologie und anderer Fakultäten über das Thema „Der Kampf gegen die Kirche in Rußland als Problem der Mission“ sprechen konnte. Der Tag in Tübingen war mir ganz köstlich; zeigte er doch besonders deutlich, wie die großen, um Rußland und seine Kirche und seine evangelische Bewegung gelagerten Fragen unsern jungen Akademikern nahegebracht werden können.

Doch dies liegt schon im neuen Jahr. Während meines Schreibens haben wir uns langsam der Grenze genähert. So ist es Zeit, abzuschließen. Ich grüße dankbar und froh alle, denen ich im vergangenen Jahr dienen durfte, und alle, die an der Vorbereitung und Durchführung meiner Reise-tätigkeit freundlich, brüderlich, tatkräftig und geduldig mitgeholfen haben.

## Reisebericht.

Von Gerhard Faust.

Die erste Hälfte des November führte mich mein Dienst in die Oberlausitz, wo ich in Ebersbach, Oppach, Neusalza-Spremberg, Rittau, Obersdorf, Großschönau, Ostritz, Neulirch, Obercunnersdorf und Bilitzen in den Landeskirchlichen Gemeinschaften dienen durfte. Überall fand ich großes Interesse für den noch immer andauernden Leidensweg unserer Glaubensbrüder in Rußland.

Als ich in Neulirch bei den Geschwistern Sultsch beim Abendbrot saß, kamt plötzlich ein junger Mann herein und begrüßt mich mit den Worten: „Dobryj weicher!“ (Guten Abend). Die Worte klingen so rein russisch, daß ich der Meinung bin, einen waschechten Russen vor mir zu haben. Es war der Sohn des Hauses, Bruder Gotthold Sultsch. Er war in der Kriegszeit mit dem deutschen Militär bis tief in den Süden Rußlands gekommen und zeigte großes Interesse für Rußland und unser Werk. Er bedauerte sehr, daß der Vortrag bei ihnen in Weissa abgeändert sei. Die Geschwister hätten sich schon so auf den Besuch gefreut, da ihr Ort etwas abgelegen sei und daher wenig Besuch bekomme. Im Lichtbildervortrag sah er manchen bekannten Ort aus der Ukraine. Zum Schlusse drückte er mir noch eine schöne Gabe für unser Werk in die Hand. Gott segne die Geschwister in Weissa!

Auch führte mich meine Reise durch Herrnhut, wo ein Bruder einige Stunden für mich opferte, um mich in liebenswürdiger Weise zu führen und mir alles zu erklären. Zuletzt sahen wir noch das Grab des Grafen Zinzendorf. Dann bestiegen wir den Aussichtsturm und hatten einen schönen Blick in die ganze Gegend. In Ruzland hatte ich einst im Examen die Geschichte der Herrnhuter Brüdergemeinde, jetzt nach über 25 Jahren stand ich an diesem kirchengeschichtlichen Orte.

Danrend gedanke ich zum Schluß noch all der aufopfernden Arbeit und Gastfreundschaft der Geschwister Lehrer in Ebersbach und all der andern Geschwister. In Großschönau mußte Bruder Peters diensthalber leider abwesend sein, aber seine Gattin holte mich von der Bahn ab und hatte alles sehr gut geordnet. Auch hier war der Gemeindefaal überfüllt, und der Pfarrer, ein langjähriger Freund unserer Mission, hielt mit warmen herzlichen Worten eine kurze Schlußrede.

Am 13. November schloß ich in Wiltthen mit einem Lichtbildervortrag. Einige Jugendbündler hatten sich viel Mühe gegeben, und Gott bezeugte sich dazu und füllte uns den Raum. Es ist immer eine Freude, wenn man hin und wieder auch jugendliche Kräfte im Werke des Herrn tätig findet.

Am 14. morgens nahm ich von den lieben Geschwistern Knoblauch in Wiltthen Abschied und in Begleitung ihrer Tochter ging's zum Bahnhof. Der Sitzzug kam schon vorgefahren. Als ich einträte, sehe ich in dem Abteil das Bild von Bernigerode mit dem Schloß ausgehängt. Bernigerode! Keine neue Heimat! Schon hier im Zuge winkst du mir entgegen.

Leider konnte ich nur kurze Zeit zu Hause verweilen, denn schon am 17. November ging's weiter nach Ostpreußen. In Berlin holte mich Bruder Argamassoff am Potsdamer Bahnhof ab, und ich blieb bei den Geschwistern über Nacht, mit denen ich so manchen schönen Abend in Bernigerode verleben durfte, als meine Familie noch in Rußland schmachtete.

Am 18. November abends kam ich in Königsberg an, und wurde dort auf dem Hauptbahnhof von Bruder Rogge, dem Gauwart der Evangelischen Schulgemeinden für die Ostmark, empfangen. Am ersten Abend durfte ich in der Wohnung von Bruder Rogge einer Vortrandsführung beiwohnen und am nächsten Tage ging's hinaus ins Arbeitsfeld. Die erste Woche führte mich mein Dienst in die Orte der Niederung: Heinrichswalde, Groß Friedrichsdorf, Reulisch, Staisgirren und Kautehmen. Mit Ausnahme eines Ortes war der Besuch gut, aber auch an diesem Orte holte die Schwester, bei der ich wohnte, nach dem Vortrag ihre Sparbüchse hervor und schüttete den Inhalt auf den Tisch mit den Worten: „Zimmer habe ich den Herrn um einen Fingerzeig betreffs Anwendung dieses Geldes gebeten. Heute abend wurde mir die Antwort: die Spargroschen sollen für die Leidenden in Rußland gehen.“ Sprach's, schüttete aus, drehte sich um und eilte an die Arbeit. Es war mehr als die Kollerte des Abends.

Eine ähnliche Erfahrung machte ich im Mai in Dresden in der Gemeinde von Herrn Pfarrer Siegmund. Da kommt nach Schluß eine Dame zu mir, drückt mir etwas in die Hand mit den Worten „Bitte, für Rußland!“ und verschwindet. Ich öffne das kleine Schächtelchen in Gegenwart zweier Damen, mit denen ich mich gerade über Rußland unterhalte. Da liegt ein Goldstück mit einem Zettel: „Dieses hatte ich noch aufbewahrt als Andenken aus besseren Zeiten. Heute bringe ich es als Opfer für das Werk in Rußland.“ Der Herr vergelte es beiden Schwestern, wie all den andern unbekanntem Gebern!

Am 24. November fuhr ich über Tilsit nach Willkallen. In Tilsit hatte ich ein paar Stunden Aufenthalt und besah die Stadt. Als Liebhaber für geschichtliche Orte machte das Luisenhaus und die Memel auf mich den größten Eindruck. Hier also wohnte einst in der schweren Zeit Preußens, ja Deutschlands, die Königin Luise, da lag das Haus, in dem Napoleon damals wohnte, und dort die Memel mit der Luifenbrücke! Auf der Memel war gerade starker Eisgang, der mich so an die großen sibirischen Ströme Irtysh und Ob erinnerte, und jenseits der Memel lag das Nemelland, vom deutschen Mutterlande abgetrennt.

Die zweite Woche war ich in der Umgegend von Gumbinnen. Von hier

aus besuchte ich mehrere kleinere Orte<sup>1)</sup>, kehrte zur Nacht oft nach Gumbinnen zurück, wo ich im Hause der lieben Geschwister Kerwat mein Standquartier hatte. Einen Abend war ich auch in **Eydtuhnen**. Da übernachtete ich bei den Geschwistern Thalmann, die oben im Bahnhofsgelände wohnen. Mit großer innerlicher Bewegung stand ich morgens am Fenster und sah hinaus. War es doch der Ort, an dem vor sechs Jahren die rufflanddeutschen Flüchtlinge ankamen. Bruder Thalmann erzählte mir von der großen Freude, die die Flüchtlinge bei der Ankunft in Deutschland gezeigt hatten. „Sind wir jetzt in Deutschland?“ war die erste Frage dieser Gehegten gewesen. „Ja, jetzt seid ihr in Deutschland!“ — „Gott sei Dank!“ kam es wie eine Erleichterung nach überstandener Todesangst aus tiefer Brust. Die meisten von ihnen sind jetzt in Übersee: Kanada, Brasilien und Paraguay. Gott grüße sie dort alle in ihrer neuen Heimat.

Meine Gedanken aber gingen weiter, zu denen, denen damals nicht das große Glück vergönnt war, den Klauen des Raubvogels zu entfliehen, sondern die Gott einen ganz andern Weg führte, den Weg der Trübsal in Gefängnis und Verbannung. „Gott grüße Euch, Ihr Lieben dort im Irrenental! Einit kommt die Stunde, wo auch Ihr eingehet ins Reich der Freiheit. Dort wird Er abwischen eure Tränen, die ihr hier geweint, und mit seliger Freude werdet ihr hinunterblicken ins Tal der Trübsal und Gott danken, daß Er euch diesen Weg geführt.“

Die ersten 9 Tage des Dezember führte mich mein Dienst in die Orte Dubeningken, Szittkehmen, Saisgirren, Meldienen, Tollmingkehmen, Grischkehmen, Groß-Kominten, Goldap, Sawaiten, Burnen, Szielastken, Grabowen des Kreises Goldap. Hier war der Raum oft zu klein, und sogar die schöne große alte Kirche in Goldap konnte die Besucher nicht fassen, und manch einer mußte umkehren. Hier hatte Herr Kreisoberinspektor Rignat die ganze Reise vorbereitet. Viel Arbeit und Mühe macht so eine Vorbereitung. Gott segne und vergelte es den lieben Geschwistern!

Vom 10. bis zum 18. Dezember hatte ich gemeinsamen Dienst mit Bruder Rogge. Wir durften die Orte Insterburg, Bartenstein, Uth, Vorschymmen, Romanowen, Wiersbawen, Rippen, Brandenburg und zuletzt Königsberg besuchen. Auch hier fast überall dasselbe Bild: übervolle Räume, besonders in Bartenstein bei Prediger Räder.

Eine interessante Wagenfahrt machten wir Sonntag, den 15. Dezember nachmittags mit Prediger Ennenga von Romanowen nach Wiersbawen, eine Strecke von über 20 Kilometer, in große, warme Pelze gehüllt auf einer schönen geräumigen Kutsche (Federwagen, wie wir in Rußland sagten). Es war dunkel. Reife, leise fielen die reinen, weißen Schneeflocken vom Himmel und legten sich wie Flaum auf Pelze und Gepäc. „Wie in Rußland!“ dachte ich und manche Erinnerung aus jenem Lande tauchte wieder in mir auf.

Der 13. Dezember war unbesetzt und den benutzte ich zu einem Besuche bei Jakob Brauer, mit dem ich die erste Nacht in Moskaus Gefängnis auf der Lubjanka zusammentraf<sup>2)</sup>. Dies war ein anderes Zusammentreffen hier im freien Deutschland, als einst dort im Zwinger der furchtbaren GPK. Lange drückten wir uns tiefbewegt die Hände. Wer von uns hätte damals in der Lubjanka wohl an dieses **Wiedersichen in Deutschland** gedacht!

Abends hatte ich Dienst in Friedland, den Bruder Brauer noch in aller Eile vorbereitet hatte. Lange saßen wir beide dann noch an demselben Abend und tauschten unsere Erlebnisse aus Moskaus Gefängnissen aus.

Nach dem letzten Dienst in Königsberg brachten mich die Geschwister Rogge zum Bahnhof. Der Zug läuft ein, ein letzter Händedruck, ein letztes Winken, und bald darauf rollt der überfüllte D-Zug von Königsberg ab, der Heimat zu .....

<sup>1)</sup> Szameitschen, Szuschkehmen, Pitalleitschen und Jodszen.

<sup>2)</sup> Von dieser Begegnung erzählt Br. Faust in seinem Buche „Im Schatten des Todes“, S. 76 ff.

## Zwei Volksbücher!

Sie heißen: „Begegnung mit der Bibel“ und „Bekenntnis zur Bibel“<sup>1)</sup>.

Die Herausgabe dieser beiden Bändchen war mir vor ihrem Erscheinen bekannt. Aus Mangel an Zeit mußte ich mir einen persönlichen Beitrag für dieselben versagen. Heute tut es mir leid, daß ich nicht eine andere Arbeit etwas zurückgestellt habe und der Aufforderung gefolgt bin, rein zeugnismäßig ein Bekenntnis von der Kraft Gottes abzulegen, die man durch das Wort der Schrift erleben kann.

Offen gestanden, die Bände bieten in ihren mannigfaltigen Zeugnissen mehr, als ich anfänglich von ihnen erwartete. Manche von ihnen sind von seltener Wucht und Klarheit. Obgleich etwa 88 Verfasser an den beiden Bändchen mitgearbeitet haben und dementsprechend verschieden der Inhalt der Beiträge geformt ist: aus keinem spricht der Schriftgelehrte, es redet der Zeuge auf Grund ganz bestimmter heiliger Stunden seines Lebens, in denen er die Kraft Gottes in seinem geoffenbarten Wort erlebte. Nicht blutleere Worte, nicht ein Reden über die Bibel enthalten die beiden Sammlungen. Es doziert weder der Professor auf dem Katheder, noch predigt der Prediger auf der Kanzel, um den Inhalt der Bibel zu rechtfertigen. Es spricht schlicht, wahr und warm der Mensch zum Menschen, was ihm Gott durch die Zeugnisse der Schrift gegeben hat. Ich könnte mir denken, daß selbst Menschen, die nichts mit der Bibel zu tun haben wollen, falls sie sich dazu überwinden könnten, den einen oder anderen Beitrag dieser Bändchen zu lesen, sich sagen müßten: Hier stehe ich vor Menschen, die in ihrer schlichten Wahrhaftigkeit über Kräfte reden, die ihnen letzte Wirklichkeit geworden ist.

Ich habe die beiden Bändchen bewußt „zwei Volksbücher“ genannt. Denn sie gehören dem Volk, dem deutschen Volk! Nicht etwa deshalb, weil von manchen Zeitströmungen her der Inhalt der Bibel weitesten Kreisen genommen werden soll. Mir will scheinen, es gibt auch in unserem Volke heute weit mehr, als man ahnen, die sich bewußt oder unbewußt nach einem verwandten Erleben der Kraft Gottes sehnen, wie es in den Bändchen bezeugt wird.

Der Weg zum Volk geht jedoch durch die Familie und die Gemeinde. Während einer meiner Vortragsdienste in Süddeutschland weilte ich in einem Hause, wo der Hausvater, falls Zeit dazu war, unmittelbar nach dem Mittagstisch kurze Abschnitte aus einer fein geschriebenen Lebensbeschreibung des weltbekannten englischen Predigers E. D. Spurgeon vorlas. Die Kinder zählten noch nicht zu den Erwachsenen. Ich beobachtete jedoch, wie die ganze Tischgesellschaft mit innerlicher Spannung den Ausführungen des Verfassers folgte. Ich versuchte mir das Geheimnis zu erklären. Ich mußte aufs neue feststellen, daß am stärksten doch immer wieder jenes Leben zum Menschen spricht, das in einer bestimmten, geschichtlichen Person greifbar vor ihm steht und das aus ganz konkreten menschlichen Handlungen heraus zu ihm spricht.

Der Inhalt dieser beiden Bändchen eignet sich gewiß zum Vorlesen in der Familie. Die meisten Zeugnisse oder Bekenntnisse sind so kurz in ihren Ausführungen und so leicht verständlich in ihrer sprachlichen Form, so bildreich in ihrem Inhalt, daß ich mir denken kann, wie selbst noch schulpflichtige Kinder nach jedem vorgelesenen Zeugnis darauf warten werden, das folgende zu hören.

Ferner ist es menschlich und verständlich, wenn geistliche Berufsarbeiter nicht selten Angst vor einer Bibelstunde haben, die sie halten sollen. Sie haben vielleicht wirklich keine Zeit gehabt, um sich mit einem Wort der Heiligen Schrift so zu beschäftigen, daß sie sich selbst vor ihrem Dienst von

<sup>1)</sup> Die Verlagsangabe siehe unter Bücherbesprechungen.

demselben ergriffen wußten. Man lese in solchem Falle der Gemeinde, der Gemeinschaft oder dem Verein getrost ein Zeugnis aus diesen zwei Sammlungen vor. Aber den Erfolg ist mir — es mag Ausnahmen geben — im allgemeinen nicht bange. Man wird finden: Hier rechtfertigt sich die Schrift als Wort von Gott, ohne daß der Mensch sie besonders zu rechtfertigen sucht. Es war immer schlecht um die Auswirkung der Bibel bestellt, wenn sie in ihrer Existenz und in ihrer Kraft nur von der Rechtfertigung durch Menschen lebte.

Gewiß, es hat zu allen Zeiten auch jene religiösen Eiferer gegeben, die wie einst im jüdischen Volk in ihrem Fanatismus für das heilige Buch sterben konnten, ohne daß sie sich selbst von der schöpferischen Kraft des lebendigen Wortes erfaßt wußten. So kann heute noch der fanatische Mohammedaner für irgendeinen, durch die Tradition geheiligten Gegenstand, Gewänder usw. sterben. Aber nicht von solch einem Fanatismus reden wir. Fanatismus rettet die Bibel nicht als Gottes Wort, sondern nur als „heiliges“ Buch für Heiligtümer und Museen, nicht aber für die im Kampf der Zeit stehende, mit den Nöten ihres Lebens ringende Gemeinde. Sie kann nur leben von dem, was als Leben zu ihr spricht, was sich als jene Kraft in ihrem Ringen, Dienen und Leiden erweist, durch die sie sich bis zu den Quellen der letzten Wirklichkeit, bis zu Gott und seiner Offenbarung in Christo Jesu geführt sieht.

Bewußt habe ich daher die beiden oben genannten Bändchen, als sie mir zur Besprechung gesandt wurden, aus den gewöhnlichen Bücherbesprechungen herausgehoben. Darin liegt nicht eine besondere Bevorzugung vor so manchen anderen Büchern, die man warm empfehlen kann. So manches an sich sehr wertvolle Buch hat aber eine andere Aufgabe. Es gehört entweder in das Arbeitszimmer eines Theologen, oder es ist geschrieben für einen bestimmten Leserkreis. Hier handelt es sich aber um eine Erscheinung auf dem christlichen Büchermarkt, auf welche die Gemeinde und durch die Gemeinde das Volk aufmerksam gemacht werden sollte. Erleben erst unsere Kirchen, Gemeinden und unser Volk so die Kraft Gottes in seinem geoffenbarten Wort, wie es in den beiden Bändchen bezeugt wird, dann gehören unsere bewährten Bibelgesellschaften eines Tages zu den größten Verlagsanstalten Deutschlands.

J. Kroeker.

## Bücherbesprechungen.

Lic. Paul Leo, **Das arsertraute Gut.** Eine Einführung in den ersten Timotheusbrief. Zurich-Verlag, Berlin. 88 Seiten. Kart. RM 2.—, Leinen RM 2.80.

Auch dieses Bändchen gehört zu der wertvollen Sammlung: Die archaische Botschaft, Eine Einführung in die Schriften des Neuen Testaments unter Mitwirkung verschiedener Verfasser, herausgegeben von Prof. L. Otto Schalk. Die bisher erschienenen Bände haben den praktischen Schriftsteller wohl kaum enttäuscht. Der Inhalt der neutestamentlichen Bücher bringt es mit sich, daß die Deutung der archaischen Botschaft zwar verschieden ist. Sowohl an den Übersetzungen wie auch an den Auslegungen erkennt man aber, wie stark die Verfasser um ein innerliches Erfassen der neutestamentl. Schriften, um eine klare Sprache in der Deutung der archaischen Botschaft und um eine aufstrebende Gemeinde gerungen haben. Auch dieses heft. über den 1. Timotheusbrief kann warm empfohlen werden.

J. Kr.

Erh. Schild, **heiliger Dienst.** Ein Buch von evangelischer Wortverkündigung und Seelsorge. Zurich-Verlag, Berlin. 320 Seiten. RM 4.80, Leinen RM 6.80.

Ein nicht leicht zu besprechendes Buch, da man nicht in wenigen Sätzen die Fälle des wertvollen Gedankengutes andeuten kann, die der Verfasser in den 50 Kapiteln bietet. Vielleicht gehört es aber mit zur nächsten Empfehlung des Werkes, wenn man den Wunsch ausdrückt, daß es doch auf dem Arbeitstisch jedes Seelsorgers und praktischen Theologen liegen möchte. Schild redet aus innerstem Ringen um den heiligen Dienst. Die Qu.Lc. aus der er fließt, die Kraft, die ihn tragen, der Inhalt, den er enthalten, die Gemeinde, die von ihm befrucht werden soll — gehören zu den großen Fragen, die den Verfasser bewegen. Nur in der persönlichen Glaubenseinstellung mit Christus und im Lichte der Schrift findet er die Lösung. heiligen Dienst kann allein verrichten, wer täglich neu vom Heiligtum den Weg zu den Brüdern findet.

J. Kr.

Prof. Dr. Adolf Köberle, **Die Seele des Christentums.** Beiträge zum Verständnis des Christusglaubens und der Christusnachfolge in der Gegenwart. Zurich-Verlag, Berlin. 248 Seiten. 5. Aufl. RM 3.80; Leinen RM 4.80.

Ein Buch, das in die praktische Nachfolge Jesu führen will. Dies geschieht aber nicht durch eine Menge lähnender eph. Vorlesungen, sondern allein von dem Christusglauben her, in